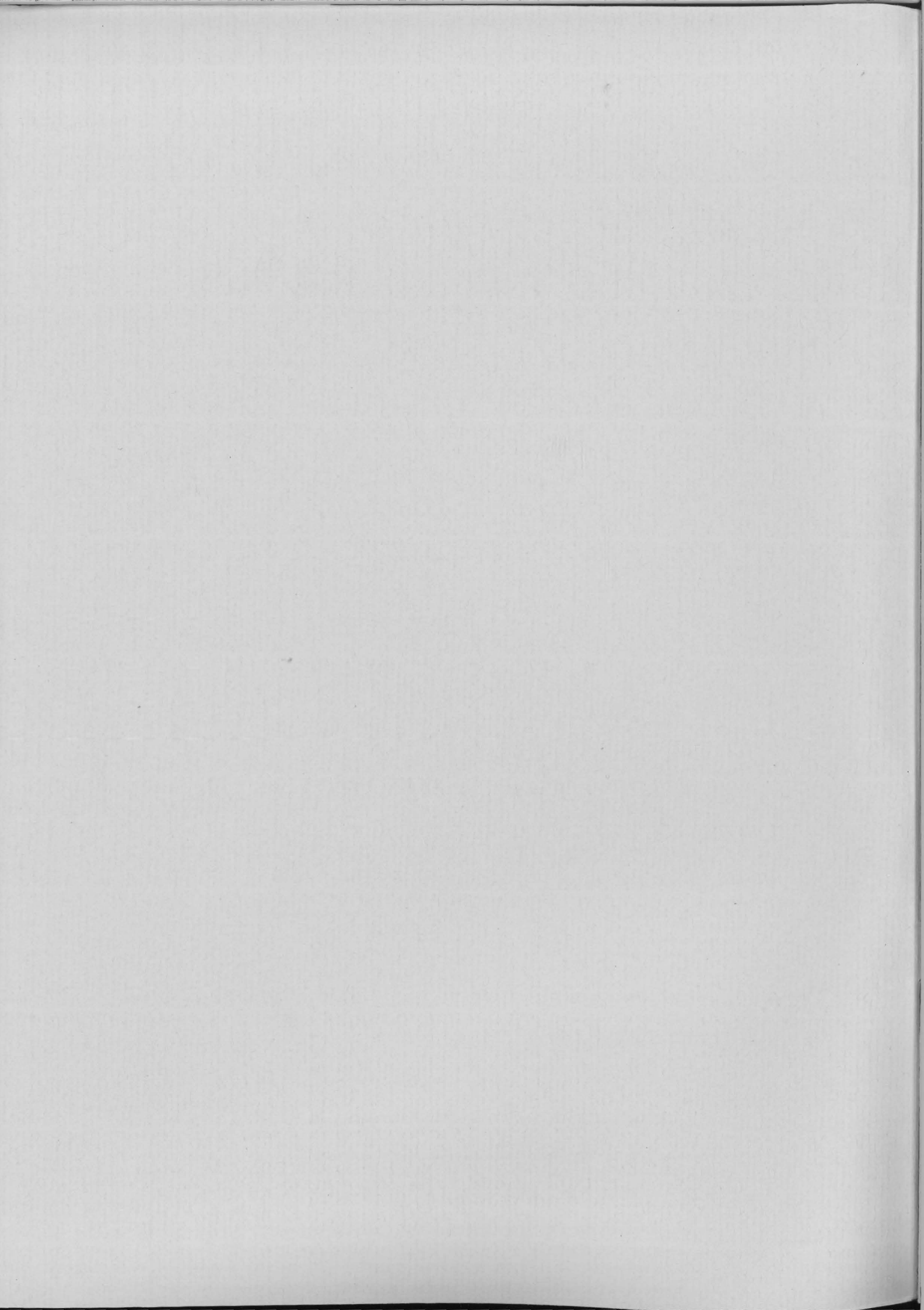


Tiroler Chronist



Nummer 46, März 1992



Inhalt

Die Chronik der Musikkapelle als historische Quelle

Hubert Mock

2

Die Tirolkarte von Wolfgang Lazius (1561)

Johann Gapp

7

500 Jahre Pfarrkirche Niederlana

Christoph Gufler

9

Die Gebrüder Hirn

Christa Hufnagl

11

Das Meraner Stadtfest

Oliver Haid

12

„Such Dir derweil ein Haus aus!“

Rosina Spiess-Wittmer

15

Ein Dank an Werner Köfler

Fritz Kirchmair

17

Zum 5. Todestag von HR Eduard Widmoser

Fritz Kirchmair

18

Museen in Südtirol – Erreichtes und Notwendiges

Paul Rösch

19

Nachtrag zu den Jahresberichten 1991

22

Neuerscheinungen

25

Das besondere Bild

Karl Hofer

27

Das besondere Bild

Gottfried Oberthaler

28

Impressum:

Der "Tiroler Chronist" ist ein überparteiliches, vierteljährlich erscheinendes Nachrichtenblatt von und für Chronisten und Betreuer von Heimatmuseen in Nord-, Süd- und Osttirol.

Medieninhaber und Herausgeber: Tiroler Kulturwerk / Arbeitsgemeinschaft Tiroler Chronisten, Michael Gaismair-Straße 1, 6020 Innsbruck.

Tiroler Landesinstitut, Geschäftsstelle Bozen, Schlernstraße 1, 39100 Bozen

Redaktion: Benedikt Erhard, Birgit Alber, Petra Streng.

Verwaltung: Tiroler Kulturwerk, Direktor Gottfried Wackerle, Tiroler Landesinstitut, Bozen, Paul Rösch.

Druckbild: COCO medien EDV, Text und Bild Ges.m.b.H., Angerzellgasse 4, 6020 Innsbruck

Druck: Tirolia, Quireinerstraße 20/c, 39100 Bozen

Die Chronik der Musikkapelle als historische Quelle

Hubert Mock

Recherchen haben ergeben, daß etwa die Hälfte der gut 200 Südtiroler Musikkapellen keine Chronik besitzt oder erst in den allerletzten Jahren damit begonnen hat, eine zu führen. Es ist dies ein deutlicher Hinweis auf die Schwierigkeit der Vereine, die Frage nach dem Sinne einer Chronik positiv zu beantworten.

Wenn wir eine Chronik vorläufig als kontinuierliche Aufzeichnung der Vereinsgeschichte definieren¹ und wenn wir andererseits davon ausgehen, daß eine Musikkapelle auf jeden Fall über bestimmte Unterlagen verfügt (Jahres- und Tätigkeitsberichte, Schriftverkehr, Fotos etc.), erscheint die Frage, warum eine Kapelle ihre Geschichte zusätzlich noch verschriftlichen soll, zunächst gerechtfertigt. Ist es nicht etwa einfacher, bei passender Gelegenheit eine Festschrift mit ausführlichem historischen Teil herauszubringen?²

Tatsächlich erklärt sich der tiefere Sinn einer Chronik weniger aus der Vereinstätigkeit als aus dem Umstand, daß eine Musikkapelle ihrem Wesen nach niemals nur ein Klangkörper ist. Als Beleg dafür zitiere ich aus den Statuten einer Südtiroler Kapelle aus dem Jahre 1913, wo es unter dem Punkt „Zweck und Bedeutung der Musikkapelle“ heißt:

- „1. Den jungen Leuten eine edle Unterhaltung für freie Zeit bieten und dadurch dieselben vor vielen anderen unerlaubten oder weniger guten Vergnügungen abhalten.
2. Der Ehre Gottes dienen durch eifrige Teilnahme an den kirchlichen Feierlichkeiten und Festprozessionen.
3. Dem Vaterlande, dem Volke und der eigenen Gemeinde dienen durch Anteilnahme an deren Festen und besonderen Ereignissen.
4. Die edle Tonkunst, sowohl Musik als Gesangsbildung, fördern durch ihr Bestreben, eine recht gute, musikalisch geschulte Kapelle zu gründen und zu erhalten.
5. Den eigenen Landsleuten eine zeitweilige angenehme Unterhaltung zu verschaffen.“³

Bei der Fortbildungstagung des Verbandes Südtiroler Musikkapellen, am 25. Jänner 1992 in Bozen, fand eine Veranstaltung für Schriftführer statt. Mag. Hubert Mock und Mag. Christoph Gasser gingen dabei auf die Möglichkeiten einer Vereinschronikführung, die Geschichte der Musikkapellen Tirols und auf die Erstellung und Gestaltung von Festschriften ein. Dieser Beitrag ist die Kurzfassung des von Hubert Mock gehaltenen Referates. (P.R.)

Die Zwecke der Kapelle sind hier in fünf Punkte unterteilt, wobei allerdings bis zum vierten Punkt von Musik überhaupt nicht die Rede ist. Offensichtlich ist es bei der Gründung von Musikkapellen nicht nur um Musik gegangen.

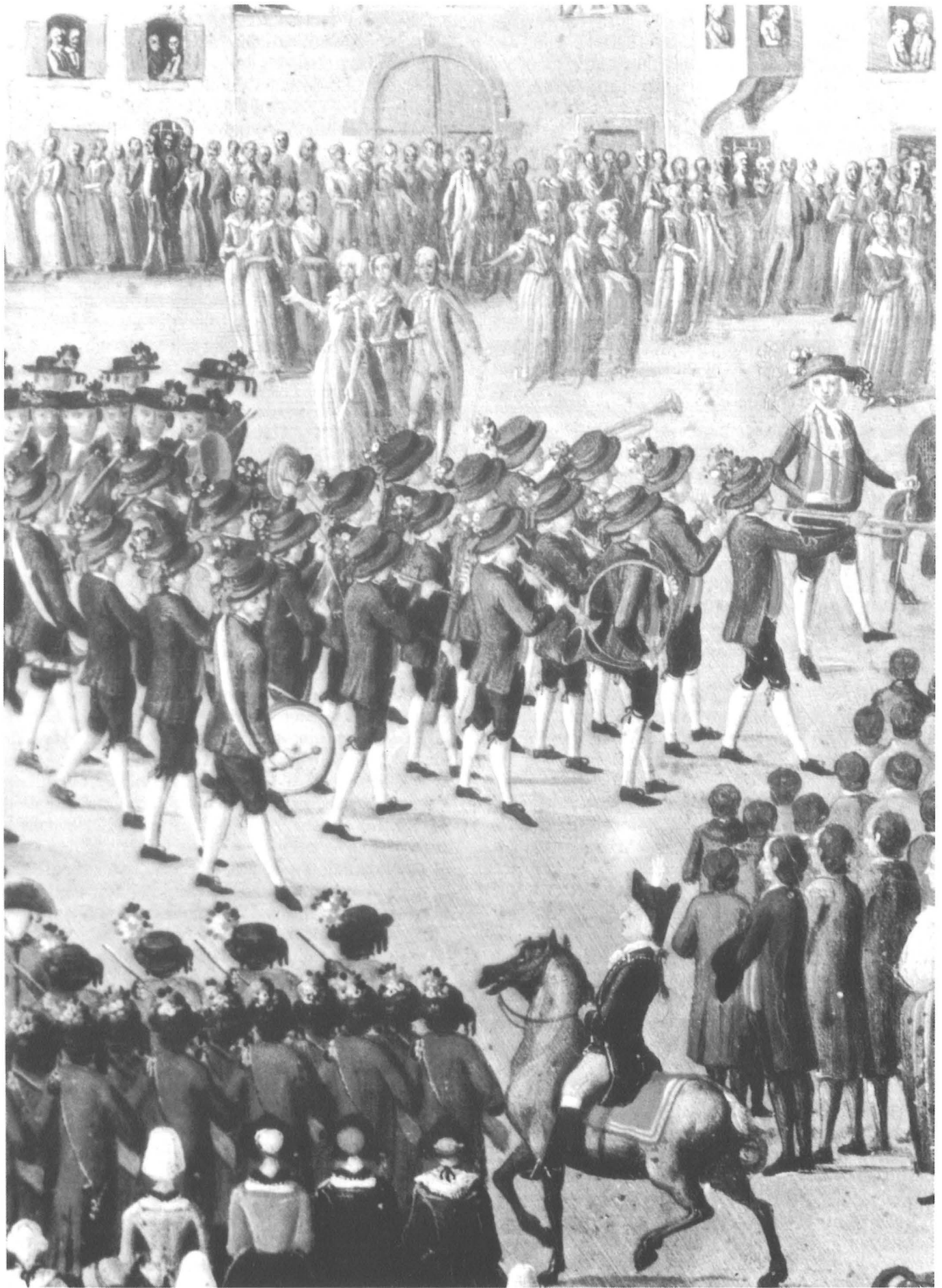
Die Anfänge

Die älteste Tiroler Blasmusiktradition ist jene der Pfeifer oder Schwegler, denen als Berufsmusiker zusammen mit den Trommlern und Trompetern seit dem Mittelalter im höfischen wie städtischen Bereich wesentliche Aufgaben zukamen. Während sich jedoch seit dem 17. Jahrhundert das Spektrum ihrer zivilen Tätigkeiten (Brandmeldung, Verkündung der Tageszeiten, Repräsentationsaufgaben, Unterhaltung etc.) sukzessive verkleinerte, blieb die Funktion der Musikanten im militärischen Kontext weiterhin aufrecht: Sie sollten motivierende Wirkung auf die Soldaten ausüben sowie beim Marschieren und in der Schlacht selbst als Ordnungsfaktor auftreten, indem sie der Truppe eine Orientierung boten und sie dadurch zusammenhielten.

Neben ihrem eigentlichen Tätigkeitsfeld im Rahmen der Landesverteidigung sind die Schwegler und Trommler bis ins 18. Jahrhundert fallweise und meist verstärkt durch weitere Instrumente bei verschiedenen anderen Gelegenheiten aufgetreten, vor allem bei hohen Besuchen und bei kirchlichen Feierlichkeiten. Ihren letzten großen Auftritt hatten die Vertreter der alten militärischen Musiktradition im Jahr 1863 anlässlich des Landesfestzuges zur Feier der 500jährigen Zugehörigkeit Tirols zu Österreich. Damals sind sie als historisch längst obsolete Formation zusammen mit den seit wenigen Jahrzehnten existierenden Musik- und Schützenkapellen mitmarschiert, deren unmittelbare Ursprünge bei der Pfarrmusik und bei der reformierten Militärmusik, der Regimentsmusik, lagen.

Die instrumentalen Pfarrmusiken, für die eine Kombination aus Blas- und Streichinstrumenten typisch war, sind in Tirol etwa ab der Mitte des 17. Jahrhunderts zunächst in den Städten entstanden und erreichten im 18. Jahrhundert das Land. Geleitet wurde die Pfarrmusik in der Regel vom Ortslehrer, während die Mitglieder der Ensembles zumindest in den Städten vorwiegend Berufsmusiker waren.

Die Bedeutung der Pfarrmusiken für die späteren Musikkapellen ergibt sich vor allem daraus, daß im Zuge der



Die Ankunft der Kaiserin in Bozen 1790, Ausschnitt mit der Musikkapelle, die dem Festzug voranschreitet – Museum Bozen.
Aus: Musik in Südtirol, Arunda 1982

Aufklärung viele Instrumentalisten aus den Kirchen gedrängt wurden. Nicht selten sahen sich diese Leute dadurch Krisensituationen ausgesetzt, und besonders die Lehrer glaubten in der Gründung und Leitung von Musikkapellen und in deren Auftritten bei weltlichen und kirchlichen Festlichkeiten zusätzliche Verdienstmöglichkeiten zu finden.

Wenn also die Pfarrmusik den späteren Musikkapellen zu einem guten Teil das personelle Reservoir lieferte, so waren hinsichtlich Besetzung und Repertoire die Militärkapellen die wichtigsten Vorläufer.

Entstanden sind die Militärkapellen aus der Zusammenlegung der Kompanien zu Regimentern und durch eine schrittweise Differenzierung bei den Instrumenten: die einfachen Schwegel wurden durch Oboen ersetzt und mit Waldhörnern, Trompeten, Fagotten etc. ergänzt. Ursprünglich hatte eine solche Regimentsbande acht Mitglieder. Das Konkurrenz- und Prestigedenken der Regimentsinhaber führte dazu, daß die Regimentskapellen auf etwa 25 und später auf insgesamt 60 Mann aufgestockt wurden.

Die Angehörigen der Regimentskapellen waren Staatsangestellte. Erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die bis dahin lebenslange Dienstzeit sukzessive auf zwei Jahre reduziert. In der Folge traten gut ausgebildete Militärmusiker immer wieder als willkommene Verstärkung bei den mittlerweile existierenden Musikkapellen ein.

Bezüglich der Besetzung der Regimentskapellen ist besonders auf die sogenannte „türkische Musik“ hinzuweisen, die sich durch den starken Einsatz von Rhythmusinstrumenten von der bisherigen Blasmusik unterschied (große und kleine Trommel, Tschinellen, Triangel, Schellenbaum). Diese Musikbesetzung wurde in Europa in Zusammenhang mit den Türkenkriegen des 17. Jahrhunderts bekannt und entwickelte sich schnell zur Mode.

Auf das Repertoire der Regimentskapellen hat sich schließlich die Erfindung der Ventile im Jahr 1813 sehr vorteilhaft ausgewirkt, weil damit der Tonumfang der Instrumente vergrößert werden konnte. Damit war ein entscheidender Schritt getan von der schrillen Kriegsmusik hin zur wohlklingenden konzertanten Aufführung, in der neben Märschen nun zunehmend Overtüren, Serenaden und sonstige, eigens für Harmoniemusik komponierte Stücke präsentiert wurden.

Allgemein ist hinzuzufügen, daß seit dem Barock ein steigendes Bedürfnis nach einer Musik vorhanden war, die im Freien auftrat und durch ihr Spiel die zahlreichen kleinen und großen festlichen Anlässe aufwertete. Dementsprechend begannen sich Pfarrmusiken und Schützenmusiken von ihren ursprünglichen Tätigkeitszusammenhängen zu emanzipieren und sich zunehmend gegenseitig zu ergänzen.

Dies waren im wesentlichen die Voraussetzungen, auf deren Basis nach 1815 auch in Südtirol die ersten Musik-

banden oder „türkischen Banden“ entstanden. Diese Banden hatten eine durchschnittliche Stärke von 10-20 Mann und waren in der Regel nicht vereinsmäßig organisiert. Gerade deshalb war ihr Bestand oft nicht von langer Dauer, und es kam auch weiterhin vor, daß Musikbanden nur zu bestimmten Gelegenheiten eigens zusammengestellt wurden. Aufgrund dieser anfänglich hohen Fluktuationsrate sind diese türkischen Musiken noch nicht in jedem Fall als Musikkapellen im heutigen Sinn anzusprechen.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts komplettierten die Kapellen ihre Besetzung und vergrößerten ihr Repertoire, wobei jeweils der Entwicklung bei den Regimentskapellen nachgeeifert wurde. Im Vergleich zu den Vorbildern vom Militär blieb die Ausstattung allerdings aus Kostengründen noch lange ziemlich einfach. Mit der Einführung des Vereinsrechtsgesetzes im Jahr 1867 wurde die rechtliche Grundlage der Musikkapellen einheitlich geregelt, und spätestens ab diesem Datum weisen die Musikkapellen alle Charakteristiken einer Kapelle im heutigen Sinne auf.

Eine sehr bewegte und in mancherlei Hinsicht problematische Zeit für die Südtiroler Musikkapellen stellten die Jahre zwischen 1918 und 1945 dar. Die Situation der Kapellen bietet in dieser Zeit ein äußerst heterogenes Bild. So hat es neben erstaunlich vielen Neugründungen zahlreiche, kürzer oder länger andauernde Auflösungen aus politischen Motiven gegeben; und neben diversen Formen des Widerstandes gegen das faschistische Regime sind auch Formen von kalkulierter Mitarbeit vorgekommen. Falsch ist jedenfalls die Annahme, die Zwischenkriegszeit wäre eine Zeit des absoluten Niedergangs für die Musikkapellen gewesen. Tatsächlich hing das Schicksal einer Musikkapelle weitgehend vom örtlichen Vertreter des Regimes ab, z.T. aber auch vom Verhalten der Kapelle selbst.

Nach 1945 setzte eine sehr erfolgreiche Aufbauphase ein, die sich vor allem in einer Vielzahl von Kapellengründungen seit den fünfziger Jahren zeigt.

Soziale Funktion

In bezug auf die Chronik ist die Tatsache von besonderer Bedeutung, daß seit der Anfangszeit der Musikkapellen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts all jene Zusammenhänge festzustellen sind, die mit dem Begriff „soziale Funktion“ einer Kapelle umschrieben werden können und die sich im Prinzip bis heute erhalten haben.

Die wichtigste dieser Funktionen ist jene der Repräsentation.

Damit ist gemeint, daß eine Musikkapelle ihre Gemeinde „nach außen“ vertritt und daß eine solche Vertretung der Gemeinde einen Prestigegewinn bedeutet. Dieser Umstand führte sehr früh zu einem Wettbewerb unter den Gemeinden um die bessere

Kapelle mit der praktischen Konsequenz, daß die Gemeinden die Kapellen bei der Anschaffung der Instrumente und der sonstigen Ausstattung vielfach unterstützten. Andererseits bringen die Kapellen ihren Vertretungsanspruch deutlich zum Ausdruck, indem sie die Ortsnamen als Provenienzbezeichnung führen.

Zur Repräsentationsfunktion der Musikkapellen „nach innen“ gehört hingegen, daß durch ihre Auftritte bei kirchlichen und patriotisch-nationalen Feiern der religiöse, politische und ideologische Grundkonsens der Bevölkerung in einer allgemeinverständlichen Sprache zum Ausdruck kommt: etwa (bis 1918) die Loyalität zum Kaiserhaus, die Treue zur Religion, die Treue zur Heimat und die Treue zum Volkstum. Umgekehrt identifiziert sich die dörfliche Bevölkerung mit den Inhalten, für die die Kapelle steht, es ist „ihre“ Kapelle, die zu einem wesentlichen Bestandteil des Dorflebens selbst wird. Die Musikkapelle erreicht auf diese Weise mit ihrer Tätigkeit, ja bereits mit ihrer Existenz eine identitätsstiftende Wirkung für die lokale Gesellschaft.

Eine zentrale Rolle kommt in diesem Zusammenhang der einheitlichen Kleidung der Musikkapelle, der Montur, zu. Nach außen wirkt sie sozial harmonisierend und unterstreicht damit den erwähnten Repräsentationsanspruch: die Kapelle - und damit der Ort - tritt als ein (Klang-)„Körper“ auf. Nach innen spielen die örtlichen Hierarchien natürlich in das Leben der Kapelle hinein, die dadurch zu einem Indikator für die soziale Realität ihres Umfeldes wird.

Die Chronik als historische Quelle

Aufgrund der sozialen Funktion einer Musikkapelle spiegelt sich in ihrer Geschichte immer auch die Geschichte eines Dorfes und z.T. auch die Geschichte einer Stadt wider. Erst aus dieser Tatsache ergibt sich der eigentliche Sinn einer Vereinschronik. Indem sie über die engere Vereinsgeschichte hinaus indirekt die Geschichte jener Gesellschaft dokumentiert, aus der die Kapelle kommt und in der sie wirkt, trägt die Chronik ganz allgemein zum Verständnis der heutigen gesellschaftlichen Wirklichkeit bei.

Für die Arbeit an der Chronik resultiert daraus der Anspruch, soweit als möglich die Musikkapelle in ihrem sozialen, politischen, religiösen und kulturellen Umfeld zu berücksichtigen. In diesem Punkt zeigen sich auch die qualitativen Unterschiede der Chronik als historischer Quelle zu jenen Formen von Schriftlichkeit, die sich auf technisch-administrative Aspekte beziehen, wie z.B. das Kassabuch, das Probenbuch, das Protokollbuch etc. All diese Unterlagen sind potentielle Teile einer Chronik, die Chronik selbst aber sollte mehr sein: nämlich die kontinuierliche Aufzeichnung der Geschichte des Vereins in seinem gesellschaftlichen Umfeld.

Was heißt das für die Praxis? Natürlich nicht, daß der Musikkapellen-Chronist die Geschichte des ganzen Dor-

fes mitaufzuschreiben hätte. Andererseits zeigt das Gespräch mit Schriftführern, daß sich bei der Arbeit an einer Chronik immer wieder dieselben Fragen stellen: Wie ausführlich soll ich schreiben? Wie kann ich die Objektivität wahren? Soll ich nur darstellen oder auch kommentieren? Wie weit kann ich ins Persönliche gehen? Angesichts dieses großen Bedarfes an praktischen Anleitungen ist zunächst zu sagen, daß es keine Patentrezepte gibt. Eine Chronik wird immer auch das Ergebnis vereinsinterner Gegebenheiten sowie individueller Interessen, Neigungen, Charaktereigenschaften, Kompetenzen und - nicht zuletzt - individueller Zeitdisponibilität sein.

Trotzdem sind hier einige prinzipielle Überlegungen angebracht. Als oberste Kriterien für jede Chronik sollten die innere Vergleichbarkeit und die Systematik gelten, d.h. die Chronik sollte so angelegt sein, daß einzelne Entwicklungen des Vereins über Jahre und Jahrzehnte hinweg verfolgt werden können. Neben der Vergleichbarkeit innerhalb einer Chronik sollte als zusätzliches Kriterium die Vergleichbarkeit der Informationen unter mehreren Chroniken ins Auge gefaßt werden. Sie stellt für Untersuchungen in größerem Maßstab eine unabdingbare Voraussetzung dar.

In der Folge möchte ich einige Themen vorschlagen, die Sie beim Verfassen der Chronik berücksichtigen könnten.

Zum Inhalt

Vor allem sollten Sie Angaben zur sozialen Zusammensetzung der Kapelle machen. Solche Angaben sind von grundlegender Bedeutung für Untersuchungen zur Rolle einzelner sozialer Schichten in einer Gesellschaft. Erstellen Sie also etwa alle fünf Jahre eine Mitgliederliste, die auch die Berufe enthält. Eine solche Liste könnte zudem über die altersmäßige Zusammensetzung der Kapelle, über die Ausbildung ihrer Mitglieder und über weitere Vereinsmitgliedschaften der Musikanten informieren.

Halten Sie ferner die zahlenmäßige Entwicklung des Vereins fest: Geben Sie jedes Jahr zu einem bestimmten Stichtag, etwa zu Jahresende, die Zahl seiner Mitglieder an.

Vermerken Sie sämtliche finanziellen Unterstützungen und sonstigen Zuwendungen, die die Kapelle erhält: ih

re Höhe, ihre Herkunft und ihre Verwendung, und weisen Sie auf etwaige auftretende Veränderungen in diesem Bereich hin bzw. geben Sie möglichst auch deren Gründe an.

Machen Sie Angaben über Elemente der Tradition bzw. der Neuerung in der Tätigkeit, im Auftreten und im Repertoire der Kapelle und vermerken Sie die Reaktio-

nen auf eventuelle Veränderungen; dabei sollten die einzelnen Positionen benannt werden. Derartige Mitteilungen ermöglichen interessante Rückschlüsse auf den Grad der Verankerung der Musikkapelle im Leben der Gemeinde.

Berichten Sie über die Besucher und deren Anzahl, wenn Sie über Veranstaltungen der Musikkapelle schreiben. Versuchen Sie etwaige Abweichungen vom durchschnittlichen Erfahrungswert zu erklären.

Denken Sie auch daran, Angaben über jene Themen zu machen, die innerhalb des Vereins Gegenstand von Diskussionen sind. Achten Sie darauf, dabei die einzelnen Positionen und die Personen, die sie vertreten, zu benennen.

Überhaupt sollten Sie als Verfasser einer Chronik nicht nur als jemand an diese Arbeit herangehen, der Geschehenes aufschreibt: Gehen Sie auch als jemand an die Chronik heran, der Fragen stellt – Fragen an den Verein und Fragen an die Rolle, die der Verein spielt, und versuchen Sie, diese Fragen in der Chronik zu beantworten. Legen Sie dabei ihr Augenmerk auf Situationen und Entwicklungen, die Ihnen besonders signifikant und wesentlich erscheinen. Nicht nur, daß Sie sich u.U. Schreibarbeit ersparen, bin ich auch der Auffassung, daß die Qualität einer Chronik nicht unbedingt mit ihrem Umfang steigt.

Durch ein solches bewußtes und gezieltes Stellen von Fragen würden Sie jedenfalls dem Vorschlag, das jeweilige Umfeld der Kapelle in die Chronik miteinzubeziehen, methodisch sehr gut gerecht werden.

Chronik und Öffentlichkeit

Abschließend noch ein Punkt, der mir sehr wichtig erscheint. Eine Chronik entsteht als historische Quelle im Verborgenen und bleibt auch in der Regel und im Unterschied zur Festschrift verborgen – z.T. sogar vor den eigenen Vereinsmitgliedern. Dagegen glaube ich, daß die Chronik innerhalb der Kapelle präsent und gewissermaßen „sichtbar“ gehalten werden sollte. Auch sollten die in der Chronik enthaltenen Angaben durch Veröffentlichung – z.B. in Gemeindeblättern oder Ausstellungen – einem breiteren Publikum zur Kenntnis gebracht werden, zumal es sich hier ja um eine Quelle handelt, die durchaus von öffentlichem Interesse ist.

Dadurch, daß Sie der Chronik eine Öffentlichkeit verschaffen, werten Sie sie zum einen auf, indem Sie in der Bevölkerung das Bewußtsein für die Bedeutung der Chronik fördern. Vielleicht kommen Sie auf diese Weise sogar zu neuem Material.

Zum anderen könnten Sie durch die Aussicht auf Öffentlichkeit Ihre eigene Motivation, eine Chronik zu führen, erhöhen. Die Alternative, permanent für die Schublade zu schreiben, erscheint mir jedenfalls nicht sehr attraktiv.

Anmerkungen:

- 1 Im folgenden ist mit dem Begriff „Chronik“ ausschließlich eine Dokumentation der Gegenwart gemeint und nicht eine Rekonstruktion der früheren Vereinsgeschichte, wie sie manchmal im Sinn einer nachträglichen Chronik zusammengestellt wird. Eine solche Rekonstruktion bedarf ganz bestimmter Quellen und Methoden, wie sie etwa auch bei der Erstellung von Festschriften verwendet werden. – Vgl. dazu den Beitrag von Christoph Gasser, Die Erstellung von Festschriften, in: Tiroler Chronist Nr. 43 (1991), S. 9-16.
- 2 Der Vergleich der historischen Teile von Festschriften, die auf der Basis guter Chroniken verfaßt wurden, mit solchen, wo eine Chronik nicht zur Verfügung stand, offenbart allerdings in der Regel eklatante Qualitätsunterschiede. Das Führen einer Chronik ließe sich also bereits im Hinblick auf künftige Festschriften legitimieren.
- 3 Statuten der Musikkapelle, A) Zweck und Bedeutung der Musikkapelle, in: Festschrift zur 75-Jahrfeier der Musikkapelle Aldein 1913-1988, Aldein 1988, S. 22.

Die Tirolkarte von Wolfgang Lazius (1561)

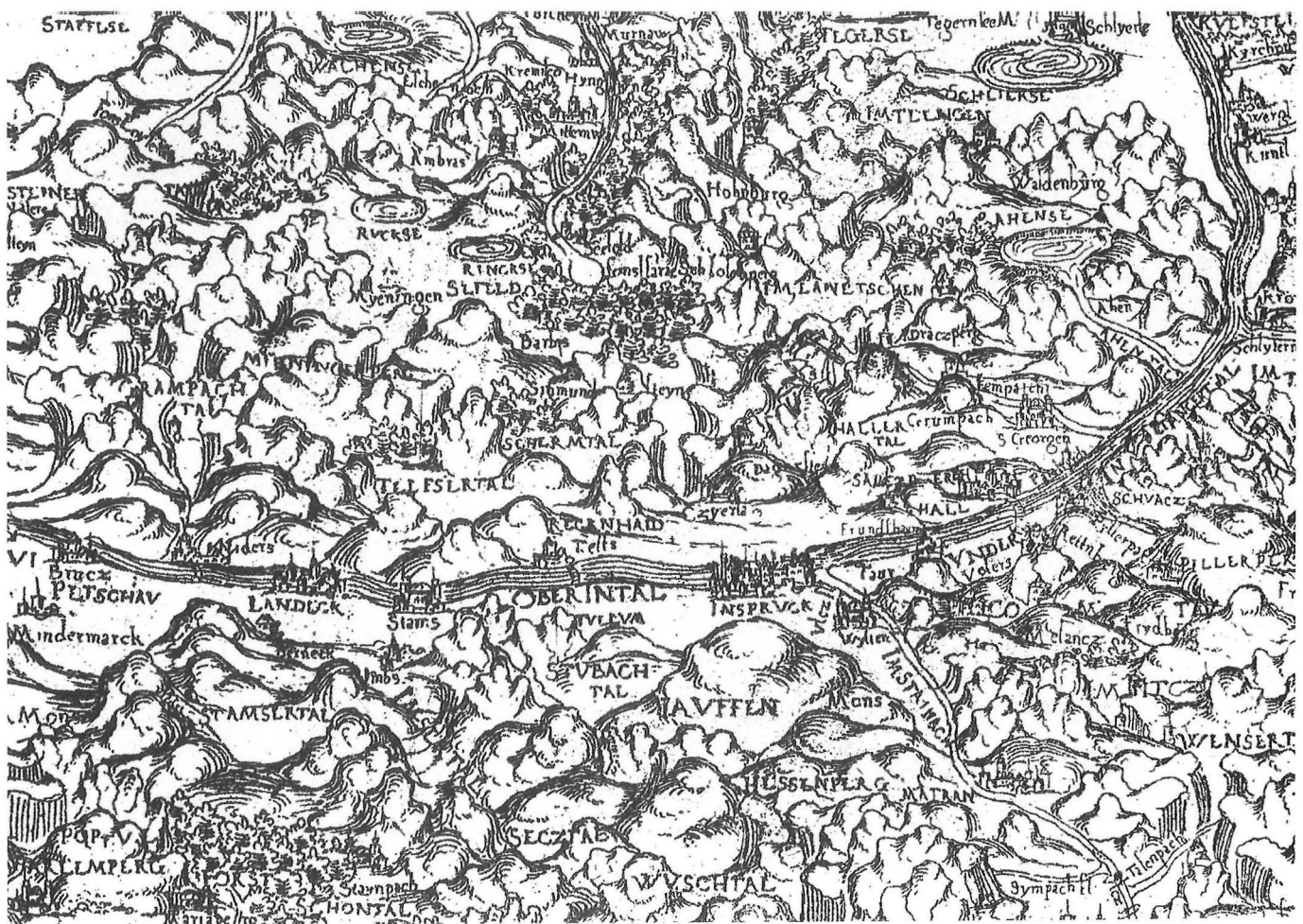
Johann Gapp

In einer bemerkenswerten Ausstellung zeigte die Österreichische Nationalbibliothek in Wien 1990 für Kartenfreunde normalerweise schwer zugängliche Kartenwerke.

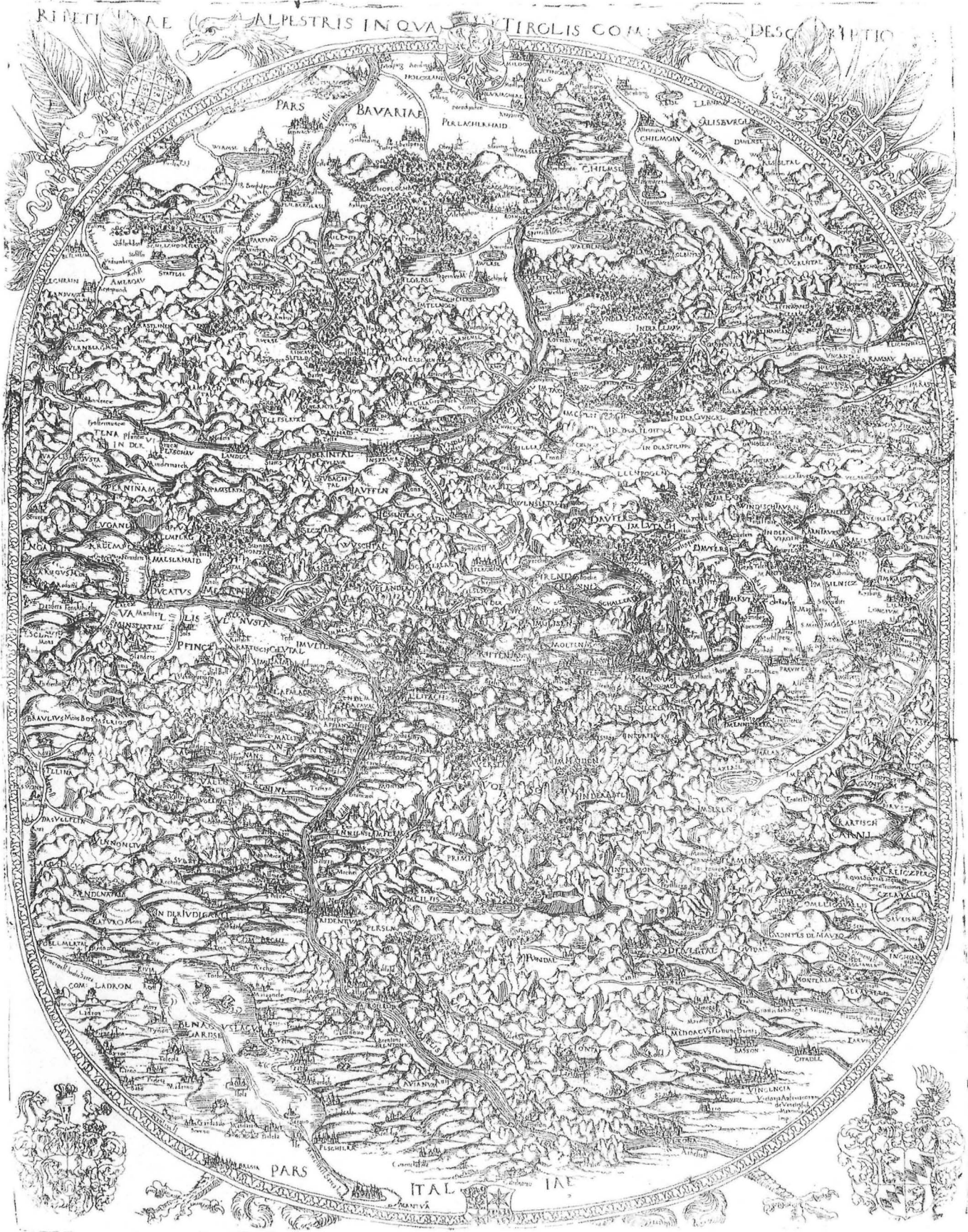
Darunter befand sich eine Tirolkarte – übrigens die erste gedruckte Tirolkarte des Wolfgang Lazius – mit der Überschrift „Rhaetiae alpestris in qua Tirolis Comp. descriptio“ in d. „Typi chorographici provin.: Austriae“: aus dem Jahre 1561.

Diese nachgestochene Form war ab 1573 im sogenannten Atlas „Theatrum Orbis Terrarum“ des Abraham Ortelius enthalten. Dort wiederum unter dem Titel: „Rhaetiae alpestris descriptio in qua hodie tirolis ex tabula Wolfgangi Lazii, quam Joannes editit“.

Die beiden Abbildungen sind für Freunde derartiger Kartenwerke besondere „Schmankerln“. Sie wurden dankenswerter Weise von der Österreichischen Nationalbibliothek zur Verfügung gestellt.



Ausschnitt aus dem Kartenwerk der Nationalbibliothek Wien. FKB 272-44, Lazius, W. Wien, 1561.



Tirol

Gesamtansicht des Kartenwerkes. „Rhetiae alpestris in qua Tirolis Com. descriptio“ des Lazius,
 W. Wien, 1561. FKB 272-44

500 Jahre Pfarrkirche Niederlana

Christoph Gufler



Die Pfarrkirche von Niederlana um 1930 (Aufnahme: Passarge, Leipzig). Bemerkenswert die vorherrschende Dacheindeckung mit Schindeln, sowie der Zustand der Etschauen mit hochstämmigen Apfelbäumen und Resten von Streumösern.

Eine Erfahrung, die dem Historiker ebenso wenig erspart bleibt, wie dem Chronisten und Heimatkundler, ist die, daß sich im Grunde genommen nur ein kleiner Teil der Mitbürger für geschichtliche Inhalte interessiert.

Deshalb ist es immer wieder überraschend, welches großes Echo Jubiläen bei Behördenvertretern und bei der Bevölkerung auslösen. Für die einen bieten sie einen oft hochwillkommenen Anlaß zur Selbstdarstellung, für die anderen einen nicht weniger geschätzten Grund zum Feiern. Die allseits spürbare Sensibilisierung für die Belange der Ortsgeschichte, verbunden mit der Bereitstellung der erforderlichen Geldmittel, ermöglicht dem Geschichtsfreund nicht selten die Erfüllung längst gehegter Wünsche.

In der Burggräfler Marktgemeinde Lana, die eben erst ihre 1000 - Jahr - Feier beendet hat, steht heuer ein weiteres Jubiläum ins Haus. Die Pfarrkirche von Niederlana, Mutterkirche einer bedeutenden, seit dem Spätmittelalter

vom Deutschen Orden verwaltene Urfarre, wurde vor 500 Jahren in der heute noch erhaltenen Form erbaut.

Von Josef Weingartner zu den schönsten gotischen Kirchen des Landes gezählt, ist die Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt wegen ihres berühmten Flügelaltars von Hans Schnatterpeck überregional bekannt.

Unter den zahlreichen Initiativen und Veranstaltungen, mit denen das Jubiläum begangen wird, kommt einer vom örtlichen Heimatschutzverein durchgeführten Aktion besonderes Augenmerk zu. Der Heimatschutzverein gab eine Serie von neun historischen Postkarten heraus, welche ein interessantes Bild vom Zustand der Kirche und des Ortsteiles Niederlana vermitteln. Dabei wird dem Betrachter eindringlich vor Augen geführt, welchen Wandel unsere Ortsbilder in den letzten zwei Generationen erfahren haben. So dient die Aktion nicht nur dazu, wertvolles historisches Bildmaterial zu sammeln und zu archivieren, sondern trägt auch dazu bei, das Interesse für das geschichtliche Wachsen und Werden des eigenen Lebensraumes bei einer breiteren Bevölkerungsschicht zu wecken. Die historischen Aufnahmen wurden zwischen 1930 und 1932 gemacht. Sie stammen aus der Sammlung der Heimatpfleger Eduard Gruber und Albert Innerhofer.



Gotische Lichtsäule am Friedhof in Niederlana mit alten Grabkreuzen um 1932 (Aufnahme: Julius Gasser, Lana). Die Aufnahme vermittelt einen Eindruck vom Zustand des alten Friedhofes, dessen Bepflanzung wesentlich „natürlicher“ gestaltet wurde, als dies heutzutage der Fall ist.



Hoch-Unser-Frauen Tag (Patroziniumsfest) 1931 in Niederlana (Aufnahme: Julius Gasser, Lana). Das Kirchweihfest wurde mit der Errichtung eines Triumphbogens und mit Beflaggung würdig begangen.

Die Gebrüder Hirn

Christa Hufnagl

Nach der Legende entstand der Name „Hirn“ folgendermaßen:

Der Ahnherr der „Hirn“ befand sich allein im Wald, als ein starker Bär ihn unvermutet angriff. Da er waffenlos war, ergriff er einen starken Knüppel und schlug dem Bären auf den Kopf, daß das Gehirn austrat und der Bär tot zu Boden fiel. Der mutige Mann erhielt den Namen „Hirn“.

Die Familie Hirn, die später von Leutasch nach Mieming abwanderte - sie kauften Schloß Klamm bei Barwies - gelangte zu großem Wohlstand. Aus ihr gingen Straßenbauer, Rechtsgelehrte und Geschichtsschreiber hervor.

Die Gebrüder Hirn hatten eine Monopolstellung als langjährige, mächtige Holzlieferanten für die Saline Hall im 18. Jahrhundert. 1747 wurde der erste Vertrag mit ihnen geschlossen. 1753 lieferten sie 3926 Klafter Holz aus Zirl, Gleyers, Gaisstal und Flaurling. 1756 liefern sie 2000 Klafter aus dem Engadin, aus Scharnitz 3349 Klafter. 1759 bereits 9971 Klafter, 1769 10.192 Klafter aus dem Oberinntal und 1766 7945 Klafter kurze Scheite. 1770 beschafften sie aus dem Oberinntal 8464 Klafter. Die Tätigkeit der Gebrüder Hirn wird in einer Hofkammerresolution des Jahres 1777 beleuchtet, in der erwähnt wird, daß ihnen ganze Wälder übergeben wurden, sodaß sie ihre Monopolstellung ausnutzten, um die Holzknechte zu drücken. Mit Vertrag vom 31. Mai 1776 wurden ihnen sämtliche Wälder im Lechtal zum „Hacken“ übergeben mit dem Anschlag von 24.191 großen Klaftern, das sind 96.764 gewöhnliche Klafter. Der Kontrakt sollte solange gelten, bis die Wälder „gänzlich verhackt“ seien. Da jährlich nur 1000 bis 1400 Klafter zum Schlägern gelangten, galt der Vertrag bis 1804. Je Klafter wurde ein Preis von 19 fl. 58 kr. vereinbart. Außerdem wurde ihnen 1778 die Lieferung von kurzen Deputatscheiten für Innsbruck auf acht bis neun Jahre übergeben. Weiters erhielten sie den Zuschlag für die Lieferung von 71.760 Klaftern aus dem Engadin, aus Pfunds und Scharnitz.

Die Salzsaline und die Städte, besonders Innsbruck, verschlangen also eine Unmenge an Brennholz. So ist es kein Wunder, wenn etwa die Pitztaler heute noch darüber klagen, daß diesem Treiben seinerzeit nicht weniger als 4000 fm Zirbenholz zum Opfer gefallen sein sollen. Das ganze westliche Tirol bis hin zur Schweiz - der Inn war ja der größte Zubringer - wurde damit zur Ader gelassen, obwohl Karl VI und Maria Theresia ansonsten vernünftige Gesetze und Verordnungen zum Schutze der Wälder erlassen hatten.

Um 1700 kam es zum Bau der berühmten „Hirnrinne“ aus dem Gaistal bis in die Nähe des Inns. Es muß ein für die damalige Zeit gewaltiges Bauwerk gewesen sein. Ein Wasserkanal über eine weite Strecke und stellenweise durch sehr schwieriges Gelände. Er führte durch die Leutascher Wälder (durch den „Bichlwald“) über Buchen, Pettnauer Berg bis gegen Dirschenbach, von wo man das „Hallholz“ zum Inn „hinunterspeien“ ließ. Der Kanal ging stellenweise über tiefe Täler, welche mit einer hochangelegten Holzrinne überquert werden mußten. So heißt man heute noch eine Waldgegend oberhalb der Häuser des Leutascher Ortsteiles Moos das „Hochgebäu“.

Der genaue Zeitpunkt des Baues der Rinne ist nicht bekannt. Es muß aber in der Zeit zwischen 1690 und 1738 gewesen sein. Denn um 1690 hat man erwogen, zuhinterst im Gaistal zu beginnen, den Igel- oder Negelsee, wie man ihn früher nannte, zu diesem Zweck anzuzapfen. Ein Kommissionsmitglied war dagegen und man ließ den Plan fallen. Später begann man am Bach bei der Gaistalalm. Im Jahre 1738, zu Beginn der Waldaufteilung in Leutasch muß sie schon gebaut gewesen sein. Die Waldteile mit Anstoß an die „Hirnrinne“ oder „Herrschaftlich Holzrieß“, wie man sie auch nannte, wurde laut Protokoll stellenweise gegen den Wasserkanal abgegrenzt.

Etwa 200 Holzarbeiter sollen auf der sonnseitigen, großen Waldfläche der heutigen Gaistalalm beschäftigt gewesen sein.

Das Meraner Stadtfest

Oliver Haid

1976 wurde das Meraner Laubenkomitee gegründet. Es setzte sich aus einigen Geschäftsbesitzern der Laubengasse sowie der Postgasse zusammen.¹ Angeregt wurde der Zusammenschluß des Laubenkomitees wohl durch die 1975 erfolgte Gründung des Steinachkomitees, das sich eine Wiederbelebung des Geschäftslebens in dem ältesten Viertel der Meraner Altstadt zum Ziel gesetzt hatte.² In ähnlicher Weise wollte das Laubenkomitee für die Lauben, sowie für die Postgasse tätig werden. Bald wurde die Initiative ergriffen, durch die Veranstaltung einer Weinverkostung in den Lauben Besucher in die Altstadt zu holen. Um aber eine genügend hohe Besucherzahl zu garantieren, wurde das erste kleine Laubenfest 1977 am Vortag des großen Meraner Traubenfestes abgehalten, die damals die größte Tourismusveranstaltung des Jahres war.

Das Laubenfest konnte also auch als Ergänzung zum Traubenfest verstanden werden. Die Kaufleute des Laubenkomitees errichteten kleine Stände vor ihren Geschäften, schenkten am Vormittag kostenlos Getränke aus und boten kleine Imbisse an. Am Beginn der heutigen Massenveranstaltung stand also eine kleine Werbeaktion einiger Kaufleute.

Selbstverständlich hatte das Fest schon im ersten Jahr großen Erfolg: Wer ließ sich schon einen kostenlosen Ausschank entgehen? Einheimische und Gäste fanden sich unter den Lauben ein, sowie sie Zeit hatten und von der Veranstaltung wußten. Das Laubenkomitee sah sich jedenfalls veranlaßt, auch im folgenden Jahr das „Vormessen“ zu wiederholen. Vormessen, oder „Vormasn unter die Laub'n“, wurde als Titel der Veranstaltung gewählt, mit dem auf eigens dafür gedruckten Plakaten geworben wurde. Robert Asam meinte dazu: „Man knüpfte damit an dem alten Brauch des Vormasns oder Vormessens an, das nichts anderes heißt, als vor dem Essen eine Kleinigkeit zu sich zu nehmen“.³ Otto v. Reinsberg-Düringsfeld erklärte aber, daß das Frühstück im Burggrafenamt „Formas“ und im Passeiertal „Formes“ heiße.⁴ Es bedeute „formesen“, also frühstücken und komme vom mittelhochdeutschen „mâz“, Speise. Da dem Autor im selben Werk einige nachweisliche Fehler unterlaufen sind, sind auch diese Angaben eher mit Vorsicht zu genießen.

1980 war das Fest nach einem Zeitungsartikel „bereits zur Tradition geworden“. Es begann um 10 Uhr und endete um 12.30 Uhr, hielt sich also immer im Rahmen des ‚Vor dem Mittagessens‘. Das Laubenkomitee, das sich inzwischen in „Altstadtvereinigung“ umbenannt

hatte, beabsichtigte dabei, vor allem die Einheimischen anzusprechen und wählte absichtlich den Samstag, 11. Oktober, „so daß dieses Vormessen mit einem gemütlichen Einkaufsbummel verbunden werden kann“. Die Besucher mißverstanden allerdings den Gedanken der Veranstalter als Einladung zu einem kostenlosen Mittagessen. Die Stände mit den Speisen wurden schwer belagert, bis die von den Sponsoren bereitgestellten Lebensmittel aufgebraucht waren. Eine Konditorei soll an jenem 11. Oktober 1980 in knappen zwei Stunden 7000 Tortenstücke verschenkt haben. Zur musikalischen und folkloristischen Ausgestaltung wurden das Schlern-Sextett und die Volkstanzgruppe Obermais angeheuert.

1981 verschob die Altstadtvereinigung den Termin des Festes um einige Wochen. Schon Ende August wurde die Aktion gestartet, um den damals noch veranstaltungsfreien Monat mit einer kleinen Attraktion zu bereichern. 1982 war es mit dem Verschenken vorbei. An 18 Ständen wurden Getränke und Gerichte angeboten. Die Altstadtvereinigung wollte und will bis heute keinen finanziellen Nutzen aus ihrem Fest ziehen. Daher wurde nur ein geringer Betrag verlangt. Für nur 1000 Lire konnte der Kunde fünfmal konsumieren. Der Erlös sollte einem guten Zweck dienen. Aus diesem Grunde wurden auch viele Vereine der Stadt eingeladen, sich mit eigenen Ständen am Fest zu beteiligen. Ihren Erlös konnten sie behalten, um die Vereinskasse aufzufüllen. Dieser Aufforderung folgten seit 1980 von Jahr zu Jahr immer mehr Vereine, die ein gutes Geschäft witterten. 1983 kosteten fünf Konsumationen schon 2000 Lire, was die Besucher aber nicht davon abhielt, um die Hälfte zahlreicher zu erscheinen als im Vorjahr. 2400 Weißwürste und 900 Fleischklöße wurden verkauft. Damals fand auch erstmals eine Luftballon-Post-Aktion statt. Luftballons mit Kärtchen, die dem Finder des Ballons einen kostenlosen Wochenendaufenthalt in Meran versprachen, wurden steigen gelassen. In Ramllinsburg (Kanton Basel-Land) in der Schweiz wurde eines der Kärtchen gefunden.

1985 trat eine bedeutende Wende in der Entwicklung des Festes ein. Vom Laubenfest führte der Weg zum Altstadtfest, einem Großereignis im Festkalender der Stadt. Das Stadtfest von Brixen, das sich inzwischen im Eisacktal etabliert hatte, wurde zum Vorbild der Organisatoren. 1985 organisierte die Altstadtvereinigung ihr Stadtfest in neuem Kleid. Es wurde als Generalprobe des Jahres 1986 geplant, wenn Meran sein 150. Jubiläum als Kurstadt begehen würde.⁵ Als erstes wurde der Termin erneut verschoben. Seit 1985 findet das Stadtfest Mitte August statt. Die Veranstaltung dauerte 12

Stunden, von 11 Uhr vormittags bis 23 Uhr. Erstmals wurden Beginn- und Abschlußveranstaltungen inszeniert. Die Bürgerkapelle von Untermais zog Punkt 11 Uhr durch die Lauben und gelangte über die Postgasse zum Sandplatz. Das Ende der Festzeit zeigte ein Hornbläserquartett an, das von Fackelträgern begleitet, durch die Altstadt ging.

Zur Laubengasse, dem Pfarrplatz und der Postgasse war die Sparkassenstraße als weiterer Ort des Festgeschehens gestoßen. 15 Stände waren errichtet worden, die jetzt ausschließlich den Vereinen der Stadt vorbehalten blieben. Sechs Berufsmusikgruppen schufen eine Mischung aus volkstümlicher und moderner Unterhaltungsmusik, die sich bis heute auf dem Meraner Stadtfest gehalten hat und von vielen Besuchern als recht angenehm empfunden wird. Fast an jedem Stand waren Glücksspiele aufgestellt worden. Die Feuerwehr hatte zur Freude der Festbesucher einen Rettungsruhrschlauch aufgebaut, der F. C. Obermais den „Laubenexpress“ vorgestellt.⁶ Der Laubenexpress ist ein mit Dieselmotor ausgestattetes Gefährt, das auf Gummireifen fährt, aber als Zug mit Lokomotive und drei Waggons getarnt ist, auf dem Kinder und ihre Eltern eine Runde durch die Stadt fahren können, wenn die Eltern Fahrkarten lösen. Der Laubenexpress war ein voller Erfolg und ist bis heute Bestandteil des Festes geblieben. Seitdem das Laubenfest aber zum Stadtfest gewachsen war, heißt er „Inter City Express“, ein von allen Volksgruppen und Gästen verständlicher Name.

1985 war der Vorschlag an die Altstadtvereinigung gerichtet worden, zweimal im Jahr ein Laubenfest zu organisieren. Dies ließ sich wegen der vielen Auf- und Abbauarbeit, die für Stände und Spiele verwendet werden muß, nicht realisieren, wohl aber ließ sich das Fest auf zwei Tage ausdehnen, was im Jubiläumsjahr 1986 auch prompt erfolgte.⁷ Zu den großen Attraktionen des Festes von 1986 gehörte der Stand des Kiwanis-Clubs, der dort eine Spindelpresse errichtet hatte, auf der sich jeder finanzkräftige Besucher seine eigene Silbermünze prägen konnte. Ursprünglich war dies eine Kopie eines Meraner Kreuzers, jener mittelalterlichen Silbermünze, die die Grafen von Tirol-Görz in Meran hatten schlagen lassen, in den späteren Jahren werden dann andere Münzen geprägt werden.⁸

Eine weitere Attraktion des Jahres 1986 war das holzverkleidete Wasserbecken, das die Feuerwehr Meran-Stadt aufgebracht hatte. Festbesucher konnten versuchen, mit drei Bällen ein kleines Loch in einer Wurfwand aus Holz zu treffen, um den Mechanismus auszulösen, der das Brett über dem Bottich loskettete und jene Personen ins Wasser fallen ließ, die sich auf das Brett gesetzt hatten.

1988 widmete die Tageszeitung Dolomiten dem Meraner Stadtfest vier Seiten. 33 Stände warteten in den Lauben, der Postgasse, der Sparkassenstraße, dem Pfarrplatz und der abgesperrten oberen Freiheitsstraße auf die Festgäste. Vor dem Kurhaus war ein eigenes Konzertpodium auf-

gestellt worden, auf dem zwei Tage lang Veranstaltungen abgehalten wurden. Hier tanzte die Obermaiser Volkstanzgruppe und hier spielten die Big Band „84“, „Mtl“ und das „Hanspeter's Orchestra“.⁹ Der Reitverein präsentierte erstmals einen elektrischen Reitsattel, auf dem sich Waghalsige so lange wie möglich zu halten suchten. Diese Attraktion, die ebenfalls viele Schaulustige und vor allem schadenfreudige Passanten anzog, hat sich nicht durchgesetzt und wurde in den letzten Jahren nicht mehr aufgestellt. Der Kiwanis-Club warb für eine neue Münze, die auf der Vorderseite das Meraner Stadtwappen, auf der Rückseite den Meraner Kirchturm zeigte und 30000 Lire kostete. Der Erlös der Aktion sollte zur Restaurierung des Glockenstuhls der Pfarrkirche beitragen. – Inzwischen läuten die Glocken der Pfarrkirche wieder.

Auch ein „Spiel-mit-Zirkus“ war 1988 eingerichtet worden. Für den Eintritt in die Spielzone wurden Tageskarten verkauft. Die Veranstalter, die Gruppe Jugend Aktiv, wollten Kinder und Erwachsene zum Spielen einladen. Ein Fallschirm, Jongliergeräte und Zeitungen wurden als Unterhaltungsmaterial bereitgestellt.¹⁰ Wegen mangelndem Erfolg fand die Aktion nicht mehr statt.

Der Einzug der Fanfare „Meischpelt“ aus Luxemburg eröffnete das Fest am Samstag um 11 Uhr. Um 22.30 Uhr war an beiden Festtagen Sperrstunde, die folgende halbe Stunde sollte den Besuchern erlauben, mit Ruhe das bestellte Bier auszutrinken. Um 23 Uhr gingen die Lichter aus.¹¹

1990 beteiligten sich am Stadtfest 30 Vereine, die sich den neuen Sicherheitsbestimmungen unterwerfen mußten. Jeder Stand, der über einen Grill verfügte, mußte einen Feuerlöscher sowie eine eigene Wasserleitung für den Küchenbetrieb haben. Jeder Stand hatte eine Notbeleuchtung anzubringen, um bei Stromausfall den großteils ortsunkundigen Menschenmassen ein Zurechtfinden zu ermöglichen.

Auffallend ist, daß die Zahl der beteiligten Vereine in den letzten Jahren geschrumpft ist. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, daß kleinere Vereine, die beim Fest weniger zum Verkauf angeboten und dadurch auch weniger eingenommen hatten, sich nicht mehr in der Lage sahen, die steigenden Rahmenbedingungen der Organisatoren zu erfüllen. Als Neuheit wurde 1990 eine Modenschau von Trachtenkostümen auf der Bühne des Kurorchesters auf der Kurpromenade abgehalten. Außerdem trat hier die Sängerin Jenny Evans aus London auf.¹²

Das Meraner Stadtfest ist zu einer Großveranstaltung geworden, die die Massen anzieht: Nicht nur die Meraner Bevölkerung selbst, die nur einen geringen Teil der Festbesucher ausmacht, sondern auch die Jugend der umliegenden Dörfer und Täler. Hauptsächlich sind es aber die Touristen und darunter vor allem die italienischen Gäste, die die Straßen der Stadt zwei Tage lang nicht nur beherrschen, sondern gar verstopfen.

Das Meraner Stadtfest gehört zu den Altstadt- und Dorffesten, die in den letzten Jahrzehnten entstanden sind. Das in wenigen Jahren sich ändernde Angebot beweist, daß das Fest sich noch nicht gefestigt hat, daß es eigentlich noch keinen traditionellen Kern hat, um den eine jährliche Umgestaltung nur bedingt möglich ist. Tatsächlich gibt es für die Meraner keinen Grund, Mitte August ein Fest zu feiern, wenn nicht den des Kommerses. Es gibt nicht einmal einen festen Termin. Nur soweit ist es sicher: Es muß der Samstag und der Sonntag kurz vor dem Hohen Frauentag (15.8.) sein, der in Italien als großer Sommerferientermin bei fast allen Unternehmen begangen wird. Zu Ferragosto, den italienischen Augustferien, liegt die italienische Wirtschaft lahm. Zu genau diesem Zeitpunkt befinden sich die meisten italienischsprachigen Gäste in Meran, die dann auch etwas geboten haben wollen. 1985, als das kleine Laubenfest zum großen Stadtfest werden sollte, wurde der Termin genau auf diesen Zeitpunkt vorverlegt. Das war kein Zufall, es war Kalkulation der Organisatoren, die aus ihrem Fest die Sommerattraktion machen wollten.

Jedes Jahr werden immer wieder Stimmen laut, die dafür plädieren, das Fest dieses Jahr ausfallen zu lassen. Auf die Vereinsmitglieder kommt nämlich gerade in der Hochsaisonszeit viel zusätzliche Arbeit zu. Daß es aber bisher immer noch zur Veranstaltung des Festes gekommen ist, wird am ehesten durch die hohen Einnahmen begründet, die einige Vereine beim Stadtfest, seitdem sie beteiligt sind, noch immer erzielt haben. Daß das Stadtfest eigentlich nicht (mehr) für die Stadtbevölkerung gedacht ist, trat 1991 an einigen Stellen zu Tage. So präsentierte die Meraner Kurzeitung das Motto des diesjährigen Festes. Es lautete nicht etwa „Von Meranern für Meraner“, nein, es lautete: „Von Meranern für Meran – im Interesse aller“.¹³ Günther Frasnelli, der Präsident der Altstadtvereinigung schloß seine Festrede mit einem Willkommensgruß. Dabei sprach er das Publikum in folgender Reihenfolge an: „Und in diesem Sinne: Liebe Gäste, liebe Meraner ...“ In derselben Rede sprach er einen Grund für die Abhaltung des Festes an, nämlich, daß es „die Zusammenarbeit und die Verständigung zwischen den einzelnen Meraner Vereinen fördere“.¹⁴ Dies ist aber ein Motto, das durch viele andere Möglichkeiten und auch durch andere Feste eher erreicht werden könnte, als auf dem Meraner Stadtfest, wo die Meraner eben nicht unter sich sind. Es ist folglich ein Scheingrund angeführt, um jede weitere Frage nach dem Festanlaß abzublocken.

Das Emblem des Festes, entworfen von Kurt Larcher, das nun schon seit vielen Jahren Plakate, Werbeanzeigen, T-shirts und nun auch Glaskrüge des Festes zierte, ist ebenso maskenhaft wie die Fassade des Festes. Kaum eines der Objekte, die hier dargestellt werden, hat einen echten Bezug zum Fest; weder das rote Herz, noch die grünen Blätter, die aber eher Füllmaterial als Bedeutungsträger sind. Die Trauben assoziieren in jedem Fall Wein, der auch auf dem Stadtfest ausgeschenkt wird. Der Männerhut der Burggräfler Tracht könnte darauf anspielen, daß auf dem Fest auch folkloristische Darbietungen zu Hause sind. Der Pulverturm steht zwar weit entfernt vom ei-

gentlichen Festgeschehen, könnte aber als entfernte Anspielung auf den Begriff „Altstadt“ verstanden werden. Auch die weiß-gelbe Fahne hat so gut wie nichts mit dem profanen Stadtfest zu tun, gehört aber irgendwie auch zum Umfeld des Festbegriffes. Zwar gab es kaum irgendwo Brezeln am Stadtfest zu kaufen, aber als Platzhalter für einen Imbiss scheint auch sie irgendwie angebracht.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die bisher genannten Bezüge zwischen dargestellten Objekten und dem eigentlichen Fest eher psychologischer als ikonographischer Natur waren, wie muß dann der im Emblem dominante, überschäumende Bierkrug auf den Betrachter wirken, wenn nicht psychologisch? Zudem trägt der Bierkrug in einer seiner Kreisverzerrungen das Emblem der Brauerei Forst, das dem Bier gleichfalls sein Siegel aufdrückt. Und damit wären wir bei der Brauerei Forst angelangt, die 1991 besonders viel daran gelegt hat, beim Stadtfest auch dominant vertreten zu sein. Die fast 60.000 Besucher – auf diese Zahl schätzte nämlich der Organisator die Anzahl der Festgäste – sollten das Forst-Bier wohl in Erinnerung behalten. Die Tatsache, daß der italienische Markt das Hauptabsatzgebiet dieser Brauerei ist, fügt sich ebensogut in das Bild, wie jene, daß die Meraner Mineralwasserquellen, die 1991 mit einem Werbestand beim Fest vertreten waren, denselben Besitzer haben wie die Brauerei. Auch Mode Runggaldier machte durch die Modenschau Werbung für den eigenen Betrieb. Das Aussteigen von Vereinen aus dem Fest und der gleichzeitige Eintritt großer Firmen aus Werbezwecken könnten der Anfang einer neuerlichen Umstrukturierung der Festträger sein.

Anmerkungen

- 1 „Als das Stadtfest laufen lernte“, in: Dolomiten 1988, Nr. 188, 13.-14.-15.-16. August, S. 13.
- 2 „Altstadt darf nicht sterben“ in: Dolomiten 1975, Nr. 163, 25. Juli, S. 11.
- 3 „Als das Stadtfest laufen lernte“, in: Dolomiten 1988, Nr. 188, S. 13.
- 4 Reinsberg-Düringsfeld, Frh. v. Otto: Kulturhistorische Studien aus Meran. Spache-Literatur-Volksgebräuche-Zunftwesen- mit vielen ungedruckten Documenten. Leipzig 1874, S. 40.
- 5 „Als das Stadtfest laufen lernte“, in: Dolomiten 1988, Nr. 188, 13.-16. August, S. 13.
- 6 „Laubenfest bringt Leben in Altstadt“, in: Dolomiten 1985, Nr. 191, 20. August, S. 8.
- 7 „Als das Stadtfest laufen lernte“, in: Dolomiten 1988, Nr. 188, 13.-16. August, S. 13.
- 8 „Eine Münze für die Pfarrturmglöckchen“, in: Dolomiten 1988, Nr. 188, S. 15.
- 9 „Als das Stadtfest laufen lernte“, in: a.a.O.
- 10 „Komm zum großen Spiel-mit-Zirkus“, in: Dolomiten 1988, Nr. 188, S. 15.
- 11 „Was Stadtfestbesucher wissen sollten“, in: Dolomiten 1988, Nr. 188, 13.-16. August, S. 13.
- 12 „Die größte Konkurrenz ist das Wetter“, in: Dolomiten 1990, Nr. 179, 4.-5. August, S. 8.
- 13 „2 Tage nur Meran“, in: Meraner Kurzeitung 1991, Sonderausgabe August, Nr. 7, S. 4.
- 14 „Herzlich Willkommen!“, in: Meraner Kurzeitung 1991, Sonderausgabe August, Nr. 7, S. 1.

„Such Dir derweil ein Haus aus!“

Eine Kindheit in Südtirol, Teil II, von Rosina Spiess-Wittmer

Als Erwachsene schreibt die 1935 in Taufers im Münstertal geborene Rosina Spiess-Wittmer ihre Kindheitserinnerungen nieder. Zeilen, welche die Ereignisse von damals aus der Sicht eines Kindes schildern. Erlebtes und Erinnertes gepaart mit den gegenwärtigen Erfahrungen der Schreiberin, so präsentiert sich auch unser zweiter Teil der Kindheitsaufzeichnungen der Obervinschgauerin, die wir hier auszugsweise wiedergeben:

»Einige Jahre vor Mussolinis Glanzzeit muß es gewesen sein. Sein Konterfei prangte damals an jeder zweiten Hausecke. Da hatte jemand aus unserem Dorf die Courage, abends im Schutze der Dunkelheit, diesen Mussoliniköpfen Hörner aufzusetzen, im wahrsten Sinne des Wortes. Man stelle sich das vor: mit Ölfarbe wurden Hörner an diese „ehrwürdigen Häupter“ gemalt. Ich selbst war noch gar nicht auf der Welt, als dies passierte. Nun aber erzählten die Erwachsenen davon, schmunzelnd und furchtlos. In der Zeit jedoch, in der der Faschismus auf seinem Höhepunkt war, mußte diese Tat ja fast ein Sakrileg gewesen sein. Die Täter konnten gar nicht so naiv gewesen sein, um nicht zu ahnen, was es für Folgen haben könnte. Noch in derselben Nacht hätten die Faschisten das Geschmiere an Duce's Köpfen bemerkt und sogleich nach Verdächtigen gesucht. Der leere Farbtopf sei nahe der Finanzkaserne gefunden worden, dadurch seien sogar die Finanzer als Täter in Verdacht gekommen. Ganz empört hätten sie jede Schuld von sich gewiesen, was ihnen auch gelungen sei. Das fand ich kein Kunststück, konnten sie sich doch in ihrer eigenen Sprache verteidigen. Darauf seien in unserem Dorf sämtliche Jungmänner, die nur im geringsten verdächtigt schienen, verhaftet worden. Aneinandergeschnürt seien sie auf einem Leiterwagen nach Glurns ins Gerichtshaus gebracht worden. Ein altes Bäuerlein, das sich gerade diese Bemalung angeschaut hatte, hätten sie auch noch auf den Wagen genommen und abtransportiert. In Glurns sei jeder einzeln und dann noch alle zusammen einem scharfen Verhör unterzogen worden, das von Fußtritten und heftigen Schlägen bekräftigt worden sei. Es habe aber keiner von denen etwas zu gestehen gehabt und trotz aller Härte habe man sie schließlich entlassen müssen.

Die Täter waren also nicht unter den Inhaftierten gewesen. Wehe man wäre ihrer habhaft geworden, denen hätte bei Gott nichts Gutes geblüht. Man sei auch nie darauf gekommen, wer es gewesen war.

Auf einmal schien das gar nicht mehr so wichtig zu sein. Der Faschismus schien in unserem Lande an Gewicht zu

verlieren. Ich registrierte das auf meine Weise. Das Lied von der „Giovinezza“ war immer seltener zu hören und das Balillagewand (die Kleidung der Mussolinijugend) meines großen Bruders moderte in der untersten Schublade. Daneben lagen die fast ehrfürchtig aufgerollten Wickelgamaschen, die der Vater und der Großvater aus dem Ersten Weltkrieg mit Nachhause gebracht hatten. Wurden diese im Winter manchmal gebraucht und von unseren „Männern“ hervorgeholt und geriet einem dabei so ein „Balillakniestrumpf“ zwischen die Finger, so wurde derselbe mit Nachdruck in die hinterste Ecke gepfercht. Demnach zu urteilen, stand dieser Mussolini nicht mehr so hoch im Kurs. Gesprochen wurde darüber wohlweislich nicht, ich hatte also ein ruhiges, fast unpolitisches Zuhause.

In einem unserer Nachbarhäuser hielt ich mich besonders oft auf, obwohl es dort gar keine Kinder gab, sondern nur Erwachsene. Da hörte ich dort einen Burschen folgendes Lied singen:

Du vrdompnr Mussolini,
willsch gor mear sein as dr Kieni,
willsch gor Teutschlond unterdrickn,
miar wearn diar di Krax schun flickn.

Bald konnte ich diesen komischen Text nachsingen. Da sagte der Bursche: „Paß ja auf, daß das die Faschisten nicht hören!“.

Sie waren zwar noch da, aber nicht mehr so gefürchtet. Der Ruf „Viva al Duce“ war am Verstummen und wurde bald vom „Heil Hitler“ abgelöst. Meine Geschwister, die alle älter waren als ich, hatten nur italienischen Schulunterricht gehabt. Als ich 1941 eingeschult wurde, war die Unterrichtssprache deutsch und zwar ausschließlich. Für die italienischen Kinder in unserem Dorf gab es eine eigene italienische Schulklasse. Bei uns sang man deutsche Lieder und die Erwachsenen sprachen von einer neuen Zeit.

Abstimmen, sagten sie, optieren könne man ob man deutsch oder „walsch“ sein wolle; und wer wollte nach so viel Veritalienisierung nicht nur noch deutsch sein! Jenen, denen es hier nicht gut ging oder nicht mehr gefiel, konnten auswandern. Es waren gar nicht wenige, die sich zum Auswandern entschlossen hatten. Jene, die es vorzogen, hier zu bleiben, nannte man die „Walschgstimmtn“. Bei den Leuten, die auf den Bänken vor ihren Häusern hockten, habe ich gehört, wie sie sagten: „Die Walschgstimmtn soll man meiden, mit denen darf un-

sereins nichts mehr zu schaffen haben!“ (Unsereins, das waren noch die Optanten für Deutschland). Doch diese wenigen zum Dableiben entschlossenen Leute, schienen mir recht gut und ordentlich zu sein. Das bestätigte mir auch die Mutter, indem sie sagte: „Diese sind mir gerade so lieb wie die, die auswandern. Sie haben sich halt fürs Dableiben entschieden, weil sie nicht in eine ungewisse Zukunft, in ein fremdes Land ziehen wollen.“

Mit Daten und Zahlen kann ich leider nicht aufwarten, das haben andere zur Genüge getan, ich möchte einfach meine Eindrücke von damals hier versuchen wiederzugeben.

In unserem Haus wohnte damals – wie fast überall – eine zweite „Partei“, das heißt noch eine Familie. Diese hatte sich entschlossen, sobald als möglich auszuwandern. Vorher sollte es in unserem Haus noch recht turbulent zugehen. Damals war der höchstgelegene der „Tella-Höfe“ abgebrannt, und zwar als man im hofeigenen, schon recht schadhafte Backofen Brot backen wollte. Ob nun die zwei Familien, die dadurch obdachlos geworden sind, schon vorher den Plan zum Auswandern hatten oder ob der Brand ausschlaggebend war, weiß ich nicht.

Nun, eine der zwei kinderreichen Familien waren Verwandte unserer Nachbarpartei, und so zogen sie zu dieser in unser Haus ein, bis zur Auswanderung, wie sie sagten. Das gab freilich Lärm und Leben. Beide Hauseingänge, der Flur, beide Stiegen – auch die zum Obergeschoß – durften und mußten wohl auch von allen Hausbesuchern benutzt werden. Die vielen Menschen, meist mit genagelten Schuhen, türein, türaus, treppauf und -ab. „Auf jeden Schritt“, sagte mein Bruder, „rennt man mit einem zusammen!“ Die Großeltern meinten: „Wenn dies noch lange so weiter geht, dann werden wohl wir auswandern“. Nun, mich störte es nicht, wenn es bei uns so lebhaft zuging. Es gab neue Gesichter zu sehen, ein Mädchen war da, etwas älter als ich, ihre großen grauen Augen und der scheue Blick haben ihr den Übernamen die „Waldkatze“ eingebracht. Neue, nicht gerade vornehme, Ausdrücke gab es zu hören, und neue Eindrücke konnte ich gewinnen. Eines weiß ich noch besonders gut, diese Kinder hatten immer Hunger. In der Schublade unseres Küchentisches war immer Brot. Mehrmals am Tag, immer wenn niemand in der Küche war, ging ich hinein und schnitt ein Stück Brot für sie ab, um dann zuzusehen, wie sie es gierig verzehrten. Meine Familie schrieb den übermäßigen Brotkonsum dem Wachstum zu, das sich bei mir nun bald einstellen würde. Aber es war nichts dergleichen, ich blieb nach wie vor der kleine Knopf.

Es gab damals bei uns nur in der Stube und in der Küche elektrisches Licht, sonst war es im ganzen Haus dunkel. Ließ jemand einen Gegenstand dort liegen oder stehen, wo er nicht hingehörte, was bei so vielen Hausgästen häufig vorkam, so stieß unweigerlich ein anderer daran. Da gab es dann Flüche und Schimpfworte, wie „Pagage“ und ähnliches. Die Erwachsenen versuchten, so gut wie

nur möglich auszuweichen. War es abends Zeit zum Schlafengehen, so stieg man von der Stube durch die Falltür in die Schlafkammer. So brauchte man wenigstens niemandem im Hemd zu begegnen, denn die abgelegten Kleider blieben in der Stube.

Schließlich war es dann eines Tages auch soweit, die Zugezogenen sind ausgewandert. Bald darauf wanderte auch die andere Familie aus. Diese hatte wohl eine „Plünderfuhr“ mit Möbeln und Strohsäcken, aber gerade nobel hat das Zeug nicht ausgesehen. Alte Schränke und Truhen, die vielleicht den größeren Wert hatten, wurden als altes „Plunder“ zu Kleinholz gemacht und verbrannt. Weil das bis zum Tag der Auswanderung nicht gereicht hatte, wurden Bretter vom Fußboden herausgerissen, um Brennholz daraus zu machen. Die alte Heimat, so schien mir, war denen nun nichts mehr wert, in Erwartung der vielversprechenden Zukunft.

Plötzlich war es leer und still im Haus; es gab nur noch ausgehungerte Flöhe und, in der anderen Hälfte des Hauses, uns.

Zwei Häuser weiter war auch eine Familie, deren Oberhaupt beschlossen hatte, mit den Seinen eine neue Heimat im Deutschen Reich zu finden. Da war ein Mädchen, Mariale, das ich sehr gern mochte und mit dem ich besonders gern spielte. Eines Tages, als ich aus der Schule kam, war es fort und alle anderen auch. Die Haustür stand sperrangelweit offen und die Räume waren leer, daß es nur so hallte. Die Abendsonne warf ihre letzten Strahlen auf das Haus und mir war zumute, als würde die Sonne untergehen, für immer! So weh war mir ums Herz über das, was man uns beiden angetan hatte. Bitter spürte ich die Willkür der Erwachsenen, der man als Kind unterworfen ist. Ob das Mariale auch so empfand? Aber das war vorerst sicher abgelenkt von der Reise in die neue Heimat und von den neuen Eindrücken dort. Es würde die neue Umgebung entdecken und gar eine neue Freundin finden und mich vergessen, daran zu denken schmerzte mich am meisten. Dieser Verlust, diese Trennung, diese eifersüchtigen Gedanken bereiteten mir einen körperlich spürbaren Schmerz. In meiner Brust lag ein schwerer Stein von dem sich ein Klumpen löste, der sich mir in den Hals schob. Dort drückte er auf meine Kehle, daß es schmerzte und in den Ohren stach; die Augen brannten, ja der ganze Kopf schmerzte, die Kehle war wie zugeschnürt. Als ich bei meiner Mutter in der Küche ankam, brachte ich gerade ein verhaltenes Glücksen hervor, das aber bald in ein hemmungsloses Weinen überging. Ich spürte die Tränen wie heiße Tropfen über die Wangen laufen. Die Mutter sagte nichts, fragte nichts und strich mir, jedesmal wenn sie während ihrer Küchenarbeit an mir vorüber ging, übers Haar. Die heißen Tropfen waren zu Rinnsalen geworden, das salzige Naß rann mir in den Mund; legte ich den Kopf schief, liefen mir die Tränen ins Ohr. Das Nastuch war längst durchnäßt, der Klumpen im Hals aufgelöst, der nächste Klumpen nachgerückt, immer von lautem Weinen begleitet. Nur eine andere Stellung hatte ich eingenommen, ich legte die Arme auf den Tisch und den Kopf darauf,

die Ärmel meines Kleidchens konnten noch viele Tränen auffangen. Es tat gut, so ungeniert weinen zu können und dazu noch jemand zu haben, der zuhören konnte, ohne zu fragen. Ja, meine Mutter war ein Schatz und dieses Weinen etwas gutes. Nachher beim Abendessen war ich „aufgeräumt“, beruhigt, ich konnte sogar meinen Vater fragen, wem nun dieses verlassene Hausgehöre. „Das gehört jetzt der ENTE“ (Ente Nazionale per le Tre Venezie, die italienische Treuhandgesellschaft zur Abwicklung des Vermögens der Umsiedler; d. Red.), sagte er; wer diese „Ente“ war, verstand ich nicht.

Nach diesen Erlebnissen wäre auch ich gerne ausgewandert. Hoffte ich doch auf ein Wiedersehen mit meiner geliebten Freundin, so wie ein Christ vor seinem Tod auf den Himmel hofft. Jeden Tag lag ich meinem Vater mit der Frage in den Ohren, wann es denn endlich so weit sei, daß wir auswandern könnten. Da legte er ein Buch auf den Tisch und sagte: „Such dir derweil ein Haus aus!“.

Dieses Buch hatte freilich nichts mit der Option und der Auswanderung zu tun, vielmehr war es ein Buch für einen Architekten. Ich aber, in meiner kindlichen Einfalt, suchte mir von den vielen schönen Häusern, die in dem Buch abgebildet waren, nun jeden Tag ein anderes aus. Einmal war es ein stattliches Bauernhaus mit vielen Bäumen ringsum, ein andermal ein Chalet, das mitten in einem blühenden Garten stand, und dann wieder eine Villa am Stadtrand. Immer wenn ich mich für einen schönen Ort entschieden hatte, bezog ich gleichzeitig das Beisammensein mit Mariale mit ein, das mir im Falle einer Auswanderung ganz selbstverständlich erschien. Dieses Buch tröstete mich über viele trübe Stunden hinweg und stimmte mich zuversichtlich und erwartungsvoll. Als ich wieder einmal zu fragen wagte, wann es denn soweit sei, bekam ich zur Antwort: „Ja nun, da die anderen fort sind, haben wir es ja gut und ruhig hier.“ „Ach so, und was ist mit all den schönen Häusern, die man in Deutschland für uns bereit hält und was ist mit meiner Freundin?“ fragte ich. „Hier in dieser alten finsternen Hütte gefällt's mir nimmer!“

Schon zu lange hatte ich mich der Illusion auf etwas Besseres hingegeben. Auf die schönen Häuser und auf die Freundin ging der Vater gar nicht ein, er meinte aber: „Die gebratenen Tauben werden ihnen draußen auch nicht ins Maul fliegen und wer weiß, ob wir dort an einem so sicheren Ort wären wie hier.“ Gebratene Tauben? Wollte ich gar keine, wußte nicht wie die schmecken, hatte in meinem bisherigen Leben ja auch keine gegessen. Sicherer Ort? Wozu denn das? Diese Erwachsenen, ich verstand sie immer weniger und es wurde mir langsam zur Gewißheit, daß ich all die schönen Hoffnungen, die ich mir gemacht hatte, begraben mußte.«

Ein Dank an Werner Köfler

Fritz Kirchmair

Nun ist es halt doch wahr und endgültig, auch wenn ich insgeheim gerechnet habe, es finde sich jemand, der Herrn HR Köfler umzustimmen vermochte; aber sein „Abgesang“ im „Tiroler Chronist“ ist unmißverständlich.

Er nennt seine sieben Tätigkeitsjahre für uns Chronisten; aber wir können seine verdienstvollen Jahre wirklich nicht an jenen sieben Jahren messen, die er als die „todsündigen“, die „verflixten“ und „mageren“ bezeichnet. Da stellt er sein eigenes Licht bewußt unter das Schäffel; dies mag ihm zur Ehre gereichen, stimmt aber mit seinem Wirken nicht überein! Er war für uns Chronisten eine repräsentative Persönlichkeit, ein starkes Bindeglied zum Tiroler Landesarchiv, war uns Vorbild und stets ein stiller Helfer. Dies ist nicht nur meine Meinung, ich kann sie auch bezeugen.

Er untermauert seinen Entschluß mit gewiß gewichtigen Argumenten; weiß ich doch selbst, wie belastend im hohen Alter und bei angeschlagener Gesundheit viele arbeitsgebundene Verpflichtungen sein können, wie sehr die eigene Familie mittragen und wie oft man persönliche Wunschkstellungen beiseite schieben mußte. Andererseits kann ich mich nicht des Gedanken erwehren, daß die Ausstellung in Pettnau und die Reaktion einiger Chronisten (ich mit eingeschlossen!) mit ein auslösendes Moment war, seinen Entschluß zu verhärten. Hofrat Köfler betont zwar die schöpferische Zusammenarbeit mit den Bezirksbeauftragten und den Chronisten des Landes; aber liegt es viel mehr nicht an uns, Abbitte zu leisten?

Er übergab seinem stellvertretenden Landesarchiv-Direktor OR Dr. Hölzl einerseits ein reiches Erbe, andererseits auch ein Sorgenpaket; gilt es doch neue Bezirksbeauftragte für jene zu finden, die aus Altersgründen ausgeschieden sind oder die der Herrgott in eine bessere Welt heimgeholt hat.

Seinem Nachfolger übereigne ich meine größte Sorge, einen Modus zu finden, der die Sicherstellung der Archivbestände unserer Chronisten garantiert.

Ich danke Herrn Hofrat Werner Köfler als „Senior“ der Chronisten und in deren Namen für seine Einsatzbereitschaft, für die vielen Aufmunterungen und für seine stets helfende Hand. Er war uns immer ein guter Berater und Freund! Wir wünschen ihm in Dankbarkeit alles erdenklich Gute, viel Gesundheit und Schaffenskraft!

Zum 5. Todestag von HR Eduard Widmoser († 14.4.1987)

Fritz Kirchmair

In einer bayerischen Totenkapelle steht der Spruch:

„Herrlich ist der Todt, da ist ein Endt des Gebens und Schaffens, ein Vollendung des Siegs über alle Unzulänglichkeiten, am Endt ein Thor des Lebens in die Ewigkeit der Hand des Herrn!“

Am 22. April haben wir unseren verehrten Herrn HR. Dr. Widmoser in Kitzbühel nach einem Requiem in der Stadtpfarrkirche das letzte Geleit gegeben. Viele sind gekommen -Freunde- und auch jene, die ihm einst Freund gewesen sind.

Sein Lebenswerk, sein Wirken und Schaffen ist in vielen Dankesreden dargestellt worden.

Wir Chronisten haben HR. Dr. Widmoser als einen kämpferischen Menschen kennengelernt, als Offizier im Zweiten Weltkrieg, als einen glühenden Verfechter um Südtirols Recht und Freiheit, als einen Eiferer um die historische Wahrheit und als Kämpfer an sich selbst, im Widerstreit um Gesundheit und Krankheit.

Er war uns Chronisten das große Beispiel, ein Freund und Helfer, aus der Überzeugung heraus, daß die Arbeit der Ortschronisten an der Basis von bleibendem Wert sei. Er war es auch, der uns nie den Zuspruch versagte, uns Aufmunterung gab, wenn wir an der eigenen Arbeit zu zweifeln begannen. Gerne erinnern wir uns an seine fundierten Referate, bewunderten sein großes Wissen, daß er mit vollen Händen weitergab und uns bereicherte.

HR. Dr. Widmoser hat es erleben müssen, wie schnell Freundschaft zerbrechen kann, wenn man in guten Tagen nur von ihm genommen und in bitteren Zeiten zum Geben nicht bereit war.

Viele Chronisten haben ihm die Treue bewahrt, als er noch unter uns weilte, der Chronisten Arbeits- und Jahrestagungen bereicherte und uns stets helfend zur Seite stand.

Wir können daher in aufrichtiger Dankbarkeit an ihn denken – ohne Selbstvorwürfe – wir wissen ihm ein großes Vergelts-Gott und bleiben dankbar für alles, was er uns vorgelebt hat.



Museen in Südtirol – Erreichtes und Notwendiges ¹

Paul Rösch

Südtirol verfügt über ein – im Verhältnis zu seiner Einwohnerzahl – dichtes Netz von Museen.²

In seinem 1982 erschienenen „Südtiroler Museumsführer“ gibt Hans W. Stoermer die Anzahl der Museen mit 44 an, spezifiziert aber im weiteren, daß dieser Museumsführer „ein Begleiter zu 44 Museen, Sammlungen, öffentlich zugänglichen Burgen, Schlössern und kirchlichen Schatzkammern“³ ist. Die Zahl beinhaltet somit Museen im engeren, herkömmlichen Sinne und Museen als historisch gewachsene Raummuseen, wobei der Öffentlichkeitscharakter, die geregelten Öffnungszeiten und das verlangte Eintrittsgeld die Kriterien sind, nach denen die Raummuseen in die Liste Stoermers aufgenommen wurden.

Inzwischen ist die Liste der Museen seit 1982 um einiges erweitert worden. Die Palette reicht von den talschafts und dorfbezogenen Heimatmuseen hin bis zu den Spezialmuseen, Sakralräumen und Burgen und Schlössern. Diese Museen sind zu einem überwiegenden Teil Privatmuseen, im weiteren dann Gemeindemuseen und Landesmuseen. Zu letzteren zählen das Volkskundemuseum in Dietenheim, mit dem angegliederten Weinmuseum in Kaltern und das Archäologische Museum Schloß Tirol. Weitere Landesmuseen in Planung sind das Bergbaumuseum im Ansitz Jöchelturm in Sterzing, das Naturhistorische Museum im Landesfürstlichen Amtshaus in Bozen, das Jagdmuseum im Schloß Wolfsthurn in Mareit (wird dem Volkskundemuseum angegliedert) und das Fremdenverkehrsmuseum im Schloß Trautmannsdorf in Meran.

Pläne und Ideen weiterer Museumsgründungen von Seiten privater Initiativen sind im Gespräch und stehen zum Teil der konkreten Realisierung nahe.

Dieser Museumsboom wird von zwei Faktoren bestimmt: Zum einen zeugt er vom Willen, das eigenständige kulturelle Erbe zu pflegen und zu erhalten, zum anderen spielt der sogenannte Kulturtourismus eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Letzterem verdanken die Museen die relativ hohen Besucherzahlen. So belaufen sich die Besucherzahlen bei Nicht-Landesmuseen jährlich auf 120.000 - 150.000 Besuchern (Diözesanmuseum Brixen ca. 42.000, Landwirtschaftsmuseum Brunnenburg 16.000, Grödner Museum 11.000, Bozner Museum 11.000), die beiden Landesmuseen, das Volkskundemuseum Dietenheim und das Ar-

chäologiemuseum Schloß Tirol auf jeweils 60.000 Besucher jährlich.⁴

Der Museumsgedanke, der in der Aufklärung seinen Anfang findet, wurde auch in Südtirol mit den Gründungen von Museumsvereinen geboren. So wurde 1881 der Bozner Museumsverein und 1897 der Brixner Diözesanverein gegründet. 1890 wurde die Landesfürstliche Burg in Meran, 1902 das Meraner Stadtmuseum, 1902 das Diözesanmuseum in Brixen, 1905 das Bozner Stadtmuseum und 1914 das Klausner Stadtmuseum ins Leben gerufen. Erst in der Nachkriegszeit, nach den faschistischen kulturellen Repressalien wurden 1955 das Kalterer Weinmuseum und 1960 das Grödner Heimatmuseum eröffnet. Ab Inkrafttreten der Autonomiebestimmungen in den Jahren 1971/72 verzeichnete sich eine sprichwörtliche Museumsrenaissance. Zwei Landesmuseen (Volkskundemuseum Dietenheim, Archäologiemuseum Schloß Tirol), das Museum für Moderne Kunst in Bozen und eine Reihe von Orts- und Heimatmuseen, sowie spezifische Kleinmuseen, Burgen und Schlösser wurden der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Abgesehen von den Landesmuseen und einigen professionell geführten Privatmuseen stellt sich ein Großteil der Heimatmuseen das Sammeln und Bewahren oft als einzige Aufgabe. Es fehlt die zu erzählende Geschichte, der sogenannte rote Faden; die Vermittlung kommt zu kurz und es herrscht der Eindruck, es handle sich im Museum um eine Anhäufung von Objekten – ein Phänomen, das bei Heimatmuseen auch außerhalb des Alpenraumes häufig auftritt. Irgendwie sehen sich alle Heimatmuseen ähnlich.

In diesem Zusammenhang muß aber zur Rechtfertigung der Museumsleiter/innen festgestellt werden, daß die Ansprüche an die Museen in den letzten Jahren enorm gestiegen sind; somit auch die vielfältigen Aufgaben, die letztendlich die meist nebenberuflich engagierten Idealisten überfordern: die fachgerechte Katalogisierung und Restaurierung, die wissenschaftliche Aufarbeitung der Sammlung, die steuerrechtlichen Fragen, die Sicherung der Exponate, die Versicherungsfragen, die fachlich richtige Führung, die kinder- und jugendfreundliche Führung, die Ausarbeitung von Unterlagen für Schulen und für Erwachsene, u.v.a. – all dies wächst den Museumsleiter/innen buchstäblich über den Kopf.

Es gibt in Südtirol zur Zeit noch keine eigene Beratungsstelle, an die sich die Museumsleiter/innen mit ihren Fragen wenden können; die Fachleute in den Landes-

museen und das Innsbrucker Landesmuseum Ferdinandeum bieten im Bereich des Möglichen Hilfestellungen an. Es wäre sicherlich sinnvoll, in nächster Zukunft eine Person in einem der Landesmuseen für die Beratungsarbeit abzustellen und für die Koordination der Museumsaktivitäten einzusetzen.

In den letzten Jahren hat sich aber bereits eine rege Diskussion um die verschiedensten Aspekte der Museologie entfacht, die unter anderem recht fruchtbare Initiativen mit sich brachte und die Museen nicht mehr auf sich allein gestellt lassen, bzw. ihnen langsam den Stellenwert einräumen, der ihnen zukommen müßte – jenen eines kulturellen, für alle zugänglichen Zentrums.

* So hat das Bundesland Tirol 1991 zum dritten Male die „Tiroler Museumstage“ organisiert, bei denen Museumsleiter aus dem gesamten Tiroler Raum über aktuelle Themen der Museumsführung referieren und diskutieren. Die Tiroler Museumstage werden in Zukunft abwechselnd im Bundesland Tirol und in Südtirol abgehalten.

* Der Arbeitskreis Brunnenburg hat 1987 und 1988 jeweils „Arbeitsgespräche zur Ergologie und Gerätekunde Südtirols“ veranstaltet, wobei jeweils ein Tag wissenschaftlichen Referaten gewidmet wurde und an einem zweiten praktische Probleme zur Museologie zur Sprache kamen.

Museen in Südtirol

Museen im engeren, herkömmlichen Sinn:

Museum für moderne Kunst, Bozen
 Städtisches Museum, Bozen
 Diözesanmuseum, Brixen
 Domschatzmuseum, Brixen
 Krippenmuseum, Brixen
 Heimisches Wild, Burgstall
 Dorfmuseum, Gufidaun
 Ortsmuseum, Innichen
 Heimatmuseum, Karneid
 Stadtmuseum, Klausen
 Weinmuseum, Kaltern
 Obstbaumuseum, Lana
 Schiffsmuseum, Leifers
 Frauenmuseum, Meran
 Städtisches Museum, Meran
 Steiner Museum, Meran
 Modellmuseum des Schnitzers Bacher, Natz-Schabs
 Museum für Alltagskultur, Neumarkt
 Pfarrmuseum, Sand in Taufers
 Bienenmuseum, Ritten
 Andreas Hofer Museum, St. Leonhard im Pass.
 Heimatmuseum, St. Martin
 Ultner Talmuseum, St. Nikolaus
 Rudolf Stolz Museum, Sexten
 Multscher Museum, Sterzing
 Rathausmuseum, Sterzing
 Landwirtschaftsmuseum Brunnenburg, Tirol
 Dorfmuseum, Tramin
 Bauernmuseum, Völlan
 Pfarrmuseum, Völs am Schlern
 Heimatmuseum, Welschnofen

Ladinische Museen:

„Pic Museo Ladin“, St. Kassian
 „Museum de Gherdeina“, St. Ulrich

Landesmuseen:

Landesmuseum für Volkskunde, Dietenheim
 Landesmuseum für Archäologie, Schloß Tirol

Museen als historisch gewachsene, einheitliche Raum-museen:

Burgen, Schlösser und Klöster:

Schloß Runkelstein, Bozen
 Kloster Neustift, Brixen
 Schloß Gandegg, Eppan
 Schloß Moos, Eppan
 Kloster Säben, Klausen
 Schloß Ehrenburg, Kiens
 Landesfürstliche Burg, Meran
 Burg, Rodeneegg
 Burg, Schenna
 Churburg, Schluderns
 Burg Reifenstein, Sterzing
 Schloß, Taufers
 Schloß Lebenberg, Tscherms
 Schloß, Velthurns
 Trostburg, Waidbruck
 Schloß Welsperg, Welsberg

Sakralräume:

Pacheraltar Gries, Bozen
 Burgkapelle, Hocheppan
 Loretoschatz, Klausen
 Burgkapelle St. Stephan, Morter
 Prokuluskapelle, Naturns
 Schnatterpeckaltar, Niederlana
 Mausoleum, Schenna
 Krypta Marienberg, Burgeis
 St. Johann, Taufers im Münstertal
 Benediktikirche, Mals

(Die Liste der Sakralräume ist unvollständig, da das Kriterium „Öffentlichkeitscharakter“ nicht beweisbar ist.)

- * Zur Zeit läuft in Südtirol ein EG-Projekt zur Katalogisierung von Kulturgütern über EDV-System. An einigen Museen arbeiten nun ausgebildete Jungakademiker und wenden dabei die erstellten Programme an. Es liegen noch keine Ergebnisse vor.
- * Das Tiroler Landesinstitut hat mit den beiden Pädagogischen Instituten von Bozen und Innsbruck eine Arbeitsgruppe „Museumspädagogik“ ins Leben gerufen. Diese Gruppe hat sich zum Ziel gesetzt, Initiativen für kinder- und jugendgerechte Museumsbesuche zu initiieren und anzuregen, Angebote im Bereich der Lehrerfortbildung zu erstellen. Weiters arbeitet die Gruppe an einer Handreichung für Lehrer, in der neben einer Kurzbeschreibung aller Museen Tirols (BL Tirol und Südtirol) Beiträge zur Museumspädagogik, und praktische Hinweise zum fachgerechten Schülerbesuch enthalten sind.
- * Gemeinsam mit dem Heimatmuseum Spittal a.d.D., mit der Erwachsenenbildung Kärnten, dem Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum und dem Haus der Natur Dornbirn wurden in den letzten Jahren für den Bereich der Vermittlung mehrere Fortbildungsseminare für Lehrer und Museumsleiter/innen organisiert. Einige Lehrer arbeiten bereits an verschiedenen Museen Unterlagen für Schüler aus.

Auf politischer Ebene hat der Landesrat Bruno Hosp, zuständig für Schule und Kultur der deutschen und ladinischen Sprachgruppe, bei der Tagung „Museen im Dienste der Südtiroler Landeskultur“ im März 1991 klare Richtlinien für die Förderung der Heimatmuseen festgelegt. Damit sind die Vorstellungen der Landesregierung zur Förderung der Museen wie folgt definiert:

„...Überall gilt es, lokalspezifische Bedürfnisse mit den überregionalen und internationalen Ansprüchen moderner Museologie in Einklang zu bringen. Das heißt im Konkreten, daß z.B. die verschiedenen Ortsmuseen nicht nur eine Dokumentationsstelle für Ortsgeschichte bzw. ein kultureller Begegnungsort für die einheimische Bevölkerung sein sollen, sondern auch eine spezifische Funktion mit einem erkennbaren Profil in der gesamten Südtiroler Museumslandschaft einnehmen sollten. Das kann nur dann geschehen, wenn jedes Museum ein ausgereiftes und klar durchdachtes Museumskonzept besitzt, das sowohl die thematischen wie auch die geographischen Gegebenheiten der gesamten Museumsszene berücksichtigt. Nur so lassen sich Zweigleisigkeiten und sinnlose Duplikationen vermeiden. (...) Neben den schon erwähnten Kriterien wie Umfang und Bedeutung der Sammlung, Besucherzahl, Öffnungszeiten, usw. werden bei der Förderung von Museen vor allem jene Maßnahmen berücksichtigt, welche dazu angetan sind, ein deutliches und durchdachtes Museumskonzept zu realisieren bzw. die Sonderbestrebungen zur Aufbesserung eines solchen Konzeptes. So sind es vor allem Investitionen im Bereich musealer Aufarbeitung, der Museumsdidaktik und natürlich auch wissenschaftlicher Forschung die als förderungswürdig angesehen werden. Es findet somit

eine Verschiebung der Akzente vom bloßen Sammeln und Anhäufen von Objekten hin zu einer gediegenen Darbietung und Aufarbeitung der Exponate; gefördert soll auch eine Führung der Museen werden, die es ihnen erlaubt, ihre museumsdidaktische Aufgaben gegenüber den Schulen und der studierenden Jugend wahrzunehmen.“⁵

Was die ethnische Komponente in der Südtiroler Museumslandschaft betrifft, soll nicht unerwähnt bleiben, daß die deutsche und die ladinische Sprachgruppe die Museen initiierte und mit wenigen Ausnahmen auch heute noch führt. Bis heute bilden die italienischsprachigen Südtiroler keine homogene Gruppe. Und dies wirkt sich auch in der Museumslandschaft aus – es gibt kein Museum, der als „Tempel der Identifikation“ italienischsprachiger Südtiroler steht. Ein Museum, an dem sich die italienische Sprachgruppe aktiv beteiligt, ist das Museum für moderne Kunst in Bozen und z.T. das Stadtmuseum Bozen.

Die Ladinier hingegen verfügen über das bereits 1960 gegründete Grödner Heimatmuseum in St. Ulrich. In St. Kassian im Gadertal wurde im August 1990 ein Heimatmuseum eröffnet, die Errichtung weiterer Kleinmuseen und Sammlungen in Ladinien sind geplant.

Anmerkungen:

- 1 Dieser Beitrag ist eine Kurzfassung des Referates anlässlich der 4. Spittaler Gespräche vom 14. - 16. Juni 1991.
- 2 Insgesamt 430.568 Einwohner laut der Volkszählung aus dem Jahre 1981. Entnommen aus dem Demographischen Jahrbuch 1990 für Südtirol, herausgegeben vom Landesinstitut für Statistik der Autonomen Provinz Bozen.
- 3 Stroemer, W.Hans: Südtiroler Museumsführer, Prestel, München, 1982.
- 4 Laut Auskunft des Assessorates für Schule und Kultur der Autonomen Provinz Bozen im Februar 1991.
- 5 Ansprache des Landesrates für Schule und Kultur Dr. Bruno Hosp anlässlich der Tagung „Museum im Dienste der Südtiroler Landeskultur“ am 16. März 1991 in der Cusanus-Akademie in Brixen.

Nachtrag zu den Jahresberichten 1991

Bezirk Imst Helmut Hörmann

Dezember 90/Jänner 91: Zum Jahreswechsel zeigt Hans Jäger in Oetz seine traditionelle „Weihnachtsausstellung“ in seiner Galerie „Zum alten Oetztal“.

21. Feber: Fotoabend mit Josef Schöpf, Ortschronist aus Arzli. P., zum Thema „Bildgestaltung mit verschiedenen Brennweiten“ im GH Stern in Silz; anhand von vielen z.T. preisgekrönten Diapositiven vermag der Referent die Besucher zu begeistern.

4. April: Der Volkskundler und Heimatdichter Dr. Hans Haid stellt sein neuestes Buch „Kult und Mythos in den Alpen“ vor. Im anschließenden Gespräch mit den zahlreich erschienenen Chronisten und Interessierten kommt es zu teilweise recht kontroversiellen Diskussionen, da einige Anwesende ihre Bedenken über den Inhalt dieser Publikation anmelden.

April 1991: Der Nassereither Chronist Hermann Agerer zeigt im Hotel Post eine Fotoausstellung „500 Jahre Post“ (Innsbruck - Mechelen).

25. April: Der Landesbeauftragte der Chronisten, HR Werner Köfler, hält einen „Bezirkssprechttag“ in Silz ab und berichtet über die Vorbereitungen für die landesweite Chronistenausstellung im Sommer 1991.

23. Mai: Frühjahrstagung der Chronisten zum Thema „Flurnamen“ mit Univ. Prof. Dr. Hermann Ölberg in der Bezirksbibliothek in Silz.

1. Juni: Ausstellungseröffnung in der Galerie „Zum alten Oetztal“ zum Thema „Das Oetztal im Werk Albin Egger-Lienz“.

Die Chronisten des Bezirkes werden am 27. Juni von Hans Jäger durch die Schau geführt.

8. Juni: Kontaktaufnahme mit den Chronisten im Bezirk Landeck: der Bezirksverantwortliche Mag. H. Hörmann nimmt am Chronistentag in Ischgl teil.

20. Juni: Exkursion der Chronisten ins Tiroler Landesarchiv: Dir. HR W. Köfler und Dr. Hölzl führen durch das Archiv in der Herrengasse und in der Michael-Gaismair-Straße.

11. Juni: Der Bezirkschronist nutzt die Einladung durch Bezirkshauptmann Dr. Walter Haid zu einem Referat

über das Chronikwesen bei der Bürgermeisterkonferenz, um Ziele und Anliegen der Chronisten den anwesenden Politikern, unter ihnen auch Landtagsabgeordnete und LR Eberle, darzulegen.

19. Juli: Eröffnung der Ausstellung „TEMPORA. Den Wandel Tirols erleben“ in Pettnau. Aus dem Bezirk Imst beteiligen sich die Chronisten Hermann Fischer, Karl Hofer, Karl Höpperger, Josef Schöpf, Hubert Stecher und Klaus Strobl und stellen vor allem Bildmaterial für die Schau zur Verfügung.

September/Oktober: Aktivitäten des Turm-Museum-Vereins in Oetz: Übergabe der restaurierten alten Sägemühle in Oetzerau und des Glockengießerberhauses in Hachichen.

4. September: Dem Bezirkschronisten wird von Dr. Hans Haid die Gelegenheit geboten, das Chronikwesen in Tirol und das Projekt Bezirksbibliothek der Chronisten im Rahmen eines Pro-Vita-Alpina-Symposiums einem Kreis von Experten aus verschiedenen Ländern vorzustellen.

13. Oktober: Ausstellung von Ing. Klaus Strobl, dem Ortschronisten von St. Leonhard, anlässlich des Pfarrjubiläums: „500 Jahre Kuratie und 100 Jahre Pfarre St. Leonhard i. Pitztal“.

25. Oktober: Bei der Jungbürgerfeier in Mils wird das Heimatbuch Mils erstmals vorgestellt, das vom Ortschronisten RR Rupert Maier und einem Team von Mitarbeitern in mehrjähriger Arbeit zusammengestellt worden ist.

3. November: Chronikausstellung des Mieminger Ortschronisten Karl Miller-Aichholz im Mesnerhaus in Untermieming. Der Bezirksverantwortliche eröffnet die Schau „Mieming einst und jetzt“.

9. November: Chronistentag in Dormitz/Nassereith, der diesmal der Literatur gewidmet ist. Univ. Doz. Johann Holzner begeistert mit einem Referat über den Nassereither Dramatiker Franz Kranewitter, Ortschronist Hermann Agerer stellt seine Dorfchronik Nassereith vor und Mag. Norbert Mantl erweist sich als äußerst kompetenter Führer durch die Wallfahrtskirche Dormitz, eines der wohl ältesten Gotteshäuser in Westtirol.

Interessant und vielfältig sind dann auch die Tätigkeitsberichte der einzelnen Ortschronisten. Die Chronisten aus Mötz (Hörmann) und Imst (Treffner) haben den

Sprung in die EDV gewagt und verwenden den Computer als wertvolles Hilfsmittel bei der Chronikarbeit.

Im Verlauf des Arbeitsjahres haben drei Chronisten ein rundes Geburtsjubiläum gefeiert: Johann Röck (Imsterberg), Karl Miller-Aichholz (Mieming) und Hermann Ostermann (Silz).

Über die Arbeit der Chronisten im Bezirk ist vom Bezirksverantwortlichen ein Pressespiegel und ein Fotoalbum angelegt worden. Die verdienstvolle Arbeit im Chronikwesen des Bezirks hat die Lokalpresse immer wieder lobend erwähnt.

Wir bitten um Verständnis

Der Jahresbericht für den Bezirk Imst lag bereits für die Ausgabe 45 des Tiroler Chronisten vor. Leider ging dieser Beitrag aufgrund eines technischen Gebrechens verloren. Wegen des enormen Zeitdruckes war es nicht mehr möglich, die fertigen Druckvorlagen wie üblich vor der endgültigen Drucklegung vom Redaktionsteam noch einmal prüfen zu lassen, weshalb dieser Fehler unbemerkt blieb. Wir bitten Sie dafür um Verständnis. COCO medien

Innsbruck-Land

Hans Oberthanner

„Sistranser Schnappschüsse“

Unter diesem Titel zeigte der Sistranser Dorfchronist HSD Toni Triendl in der Zeit vom 27. Dezember bis 9. Februar im Café „Tigls“ einen interessanten Querschnitt aus allen Lebensbereichen dieses schönen Mittelgebirgsdorfes.

Die Ausstellung umfasste 100 Jahre Dorfgeschichte und hatte die Themenbereiche Dorfansichten, Häuser, die Traditionsvereine des Dorfes (Schützen, Musik, Feuerwehr, Kirchenchor), sowie Familie und Menschen, Kirchenfeierlichkeiten im Jahreskreis, als auch Ehrungen, Feste, Sport und die Schulwelt zum Inhalt.

Die Bilderauswahl war so getroffen, daß nach ihrem Alter (das älteste Bild stammt von 1893) und nach dem behandelten Thema die Ausstellung für jeden Besucher, ob jung oder alt, etwas Interessantes zu bieten hatte.

Das Café Tigls bot einen schönen Rahmen für diese sehenswerte Fotoschau. Die Qualität der Bilder war im Durchschnitt sehr gut, vor allem aber lobenswert deren ausführliche Beschreibung.

Daß die Ausstellung zur Freude der Veranstalter dann auch sehr gut besucht war, ist vor allem der guten Gestaltung zuzuschreiben, als auch der Tatsache, daß das Chronikwesen in Tirol immer mehr an Ansehen gewinnt und sich die Bevölkerung landesweit immer mehr für die Geschichte des Dorfes interessiert und damit auch identifiziert.

Dem Gestalter dieser sehenswerten Schau, dem Ortschronisten Toni Triendl, sowie der Gemeinde Sistrans mit seinem „chronikfreundlichen“ Bürgermeister Franz Gapp gebühren viel Dank und Anerkennung für diese gelungene Veranstaltung.



Toni Triendl vor Ausstellungstafeln der „Sistranser Schnappschüsse“

Bezirk Kufstein Alfons Putzer

Am 18.10.1991 fand in Münster der 20. Jahrestag der Chronisten statt. Viel Bewunderung und Anerkennung fand das mit viel Humor, lebendig und viel Sachkenntnis gestaltete Hauptreferat von HR. Dr. Erich Egg über die Kirchengeschichte der Pfarre Münster.



Dorfbildausstellung in Münster

Anschließend stellte BM Hans Praxmarer die gegenwärtigen Infrastrukturen der Gemeinde Münster vor.

Ortschronist A. Putzer hielt einen Rückblick auf zehn Jahre Ortsbild- und Zeitchronik, auf die Ausstellungen beginnend 1981 gemeinsam mit der Erwachsenenschule und der Bücherei.

Viel Interesse fand die Dorfbildausstellung Münster, die ca. 150 Farb- und Schwarz-Weiß-Fotografien zu zahlreichen Themengebieten umfaßte.

Südtirol

Helmut Zischg

Der Bezirksvertreter des Oberen Vinschgaus, Helmut Zischg, hat uns eine Liste mit den aktiven Chronisten und ihren Tätigkeitsbereichen aus seinem Bezirk geschickt. Da das Chronistenwesen – im Sinne eines organisierten Netzes – in Südtirol erst in den Kinderschuhen steckt, halten wir es für wichtig, daß die Chronisten der anderen Bezirke Tirols, die Personen und ihre Bereiche kennenlernen und drucken diese hier ab. Zischg hat die Liste vorläufig auf die „alten Hasen“ beschränkt, die bereits seit mehreren Jahren aktiv tätig sind: (P.R.)

Angerer Franz (St. Valentin): Er betreibt Vergangenheit-forschung (vor allem Kriegsereignisse) und hält (nur) schriftlich die aktuelle Chronik von St. Valentin fest. Sichtbarste Früchte seiner Arbeit: Mitarbeit an Ausstellungen (Hospiz), und am Buch „100 Jahre FF St. Valentin a.d. Haide, Feuerwehrchronik und Beiträge zur Ortsgeschichte“.

Blaas Fritz (Mals): Er sammelt Sterbebilder, Fotos, Ansichtskarten, Zeitungsartikel und andere Veröffentlichungen,

alte Handschriften, das Pfarr- und Gemeindeblatt. Die beiden letzteren läßt er binden.

Hofer Georg (St. Valentin): Er sammelt jegliche Veröffentlichung über St. Valentin und befaßt sich mit der Familienchronik.

Patscheider Bernhard Elsa (Prad, geboren in Graun): Sie schreibt im Oberländler Dialekt Geschichten aus ihrer Geburtsgemeinde auf und sammelt alte Bilder, vor allem von Alt-Graun.

Schöpf Ludwig (Reschen): Mit fotografischer Präzision und künstlerischem Geschick hält er das Aussehen alter Gebäude mit dem Kohlestift fest, oft in letzter Minute.

Stecher Eduard (Matsch): Er betreut mit dem Ortspfarrer die Pfarrchronik.

Waldner Andreas (St. Valentin a.d. Haide): Der Schwerpunkt seiner Chronikarbeit ist die Interviewforschung, er hält mit dem Tonband vor allem das fest, was ältere Mitbürger von früher zu erzählen wissen, Wissen, das sonst verloren ginge.

Zischg Helmut (Mals, geboren in Stilfs) sammelt alle Veröffentlichungen, Fotos, Handschriften usw., die Stilfs (z.T. auch Prad) betreffen, befragt alte Leute mit dem Tonband, überträgt die Chronik von Stilfs in die heutige Schrift.

Der Bezirkschronist: Helmut Zischg
Piz-Lun-Weg 16
39024 Mals
Tel.: 0473/80330

Neuerscheinungen

WEINGARTNER, JOSEF: DIE KUNSTDENKMÄLER SÜDTIROLS.

Band 2: Bozen und Umgebung, Unterland, Burggrafentamt - Vinschgau. Siebte Auflage. Bozen, Innsbruck, Wien 1991.

Endlich. Nach rund sechs Jahren liegt nun mit Herausgabe des zweiten Bandes wiederum eine vollständige Ausgabe dieses klassischen Handbuches vor, für dessen Bearbeitung neben Magdalena Hörmann-Weingartner sieben weitere, qualifizierte Mitarbeiter zeichnen. Ihnen gelang die nicht unproblematische Aufgabe, ein auf den letzten Stand gebrachtes Inventar der Südtiroler Kunstdenkmäler zu verfassen, das bis zum Jahre 1990 reicht. Neben der Einbeziehung von neueren Forschungsergebnissen sticht die eingehende Behandlung von Denkmälern des 19. Jahrhunderts hervor, womit diese Ausgabe dem Vorbild der ersten Auflage folgt. Eine ausführlichere Behandlung der vielfältigen profanen Baudenkmäler soll hingegen zukünftigen Bearbeitungen vorbehalten bleiben. Das Gesamtbild des bedeutenden Bandes wird lediglich durch die streckenweise sehr schlechte Qualität der Bildreproduktionen getrübt. Trotzdem: Mit der vorliegenden siebten Auflage bestätigt sich erneut, daß „der Weingartner“ das wichtigste Nachschlagewerk zur Kunstgeschichte Südtirols ist. (C.G.)

HEIMATBUCH TUX

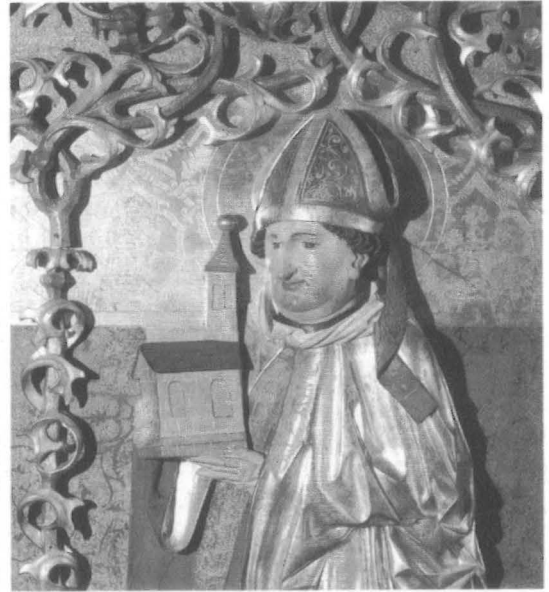
Wort und Welt Buchverlag, Thaur, 1991

Auch die Gemeinde Tux im Zillertal zählt nun zu den stolzen Besitzern eines eigenen Heimatbuches. Das handliche Werk beinhaltet das breite Spektrum historischer und gegenwärtiger Abläufe, erarbeitet von zahlreichen Autoren.

Im ersten Kapitel „Das Leben in der Gemeinde Tux“ fügen sich etwas irritierend, inhaltlich unterschiedliche Abhandlungen wie etwa „Gemeinde und Politik“ bzw. „Kirchen- und Friedhofserweiterung“ zusammen. Die weiteren Themenbereiche erstrecken sich über die geschichtliche Entwicklung, das Wirtschaftsleben, die Landwirtschaft bis hin zu den sozialen und pädagogisch strukturierten gesellschaftlichen Einrichtungen. Ein eigenes Kapitel unterstreicht die Omnipotenz des Sports und das damit verbundene Vereinsleben, Kunst, Kultur und Brauchtum bilden die abschließenden Ausführungen.

Obwohl das etwas spärliche Literatur- und Quellenverzeichnis den einzelnen Beschreibungen und Dokumentationen wohl nicht gerecht wird, ist dieses Heimatbuch für den lokal interessierten Leser (ein eigenes Personenregister verewigt viele Tuxer!) ein angenehmes Nachschlage- und Bildwerk. (P.S.)

WEINGARTNER DIE BAND 2 KUNSTDENKMÄLER SÜDTIROLS



BOZEN UND UMGEBUNG
UNTERLAND
BURGGRAFENTAMT - VINSCHGAU

ATHESIA-TYROLIA



TUX

BAUDENKMÄLER IN SÜDTIROL.

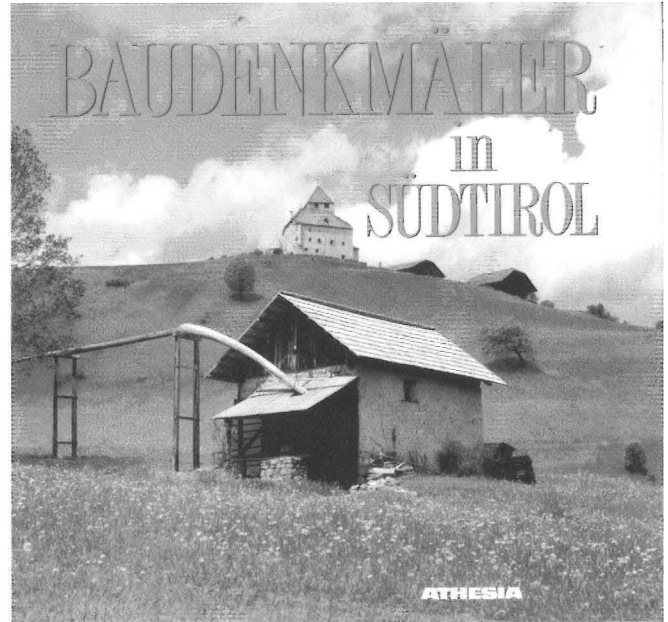
Herausgegeben vom Landesdenkmalamt Bozen. Bozen 1991.

Mit der Herausgabe dieses umfangreichen und reich bebilderten Bandes legt das Südtiroler Landesdenkmalamt ein erstes Ergebnis der Überarbeitung der amtlichen Denkmallisten aller 116 Gemeinden Südtirols vor. Die in 15jähriger Arbeit durchgeführte Erhebung berücksichtigt bereits einen erweiterten Denkmalbegriff. Es werden also auch Zeugnisse der bäuerlichen Architektur, Bauten des Historismus, des Jugendstils, der neuen Sachlichkeit und technische Baudenkmäler erfaßt. Die einzelnen Objekte sind nach Katastralgemeinden und Bauparzellennummern geordnet und werden in genauer, doch äußerst knapper Form beschrieben. Ein bewußtes, durchaus couragiertes Bekenntnis zur Unvollständigkeit der Arbeit beruht auf der Möglichkeit zukünftiger Unterschutzstellungen. Durch die erwähnte Kürzestbeschreibung und durch diverse Ausklammerungen (vgl. Einführung) erfährt sie leider zusätzliche Einschränkungen. Berücksichtigt man die gewählte Form der Edition wird die Bedeutung dieses Bandes durch andere Werke unweigerlich geschmälert. Dies macht weit weniger die erst geplante Herausgabe eines Dehio Südtirol (vgl. Einführung) aus, sondern vielmehr der soeben in siebter Auflage erschienene zweite Band von Weingartners klassischem Handbuch, Die Kunstdenkmäler Südtirols. Aufgrund dieser Details bildet das Buch letztendlich eine relativ präzise Inventaraufnahme der gesetzlich geschützten Bauten Südtirols, die als eine erste Nachschlagelhilfe dienen mag. (C.G.)

KÜHEBACHER, EGON: DIE ORTSNAMEN SÜDTIROLS UND IHRE GESCHICHTE.

Band 1: Die geschichtlich gewachsenen Namen der Gemeinden, Fraktionen und Weiler. Bozen 1991.

Als erster Band einer Reihe, die der Erforschung aller geographischer Namen Südtirols gewidmet ist, liegt nun das in alphabetischer Reihenfolge geordnete Verzeichnis der Namen der Gemeinden, Städte, Dörfer, Weiler und Rotten vor. Kurz und prägnant werden die geographische Lage, die amtliche italienische Bezeichnung, die wichtigsten historischen Nachweise des Namens sowie dessen sprachwissenschaftliche Einordnung umrissen. Die Beschreibung wird durch genaue Quellenverweise abgerundet. Obwohl in der Einführung des Bandes die Möglichkeit von Ungenauigkeiten eingeräumt wird, fallen eher einige Unregelmäßigkeiten auf. Nicht ganz verständlich erscheint beispielsweise, nach welchen Kriterien gewisse Burgen und Schlösser in das Verzeichnis aufgenommen wurden, während andere fehlen. Dasselbe gilt für die singuläre Anführung des Brennerpasses. Das Fehlen verschiedener Örtlichkeiten, wie etwa Dreikirchen, Gem. Barbian oder St. Anton, Gem. Völs, ist symptomatisch. Solche und ähnliche Lücken sind auf die enge Anlehnung der Arbeit an das Handbuch Südtiroler Ortsnamen, Wien 1966 zurückzuführen. Es bleibt also zu hoffen, daß im zweiten Band der Reihe ein ausführlicher Nachtrag erscheinen möge. (C.G.)



Egon Kühebacher

Die Ortsnamen Südtirols und ihre Geschichte

ATHESIA

Das besondere Bild 1

Karl Hofer

Im Weiler Höpperg auf dem Haimingerberg war das Leben für die Bauern beschwerlich. Fast kein ebenes Platzl. Das Heu mußte auf dem Buckel getragen werden. Wenn keine Mißernte war, konnte man leben. Man hatte und brauchte viele Kinder. Aber schön war das Leben erst durch eine angeborene Heiterkeit des Menschenschlags droben am Berg. Mit bissigem Humor überliefert sich bis

heute der Spruch: „Tragen wie a Esel, fressen wie a Schwein, des muaß am Höpperg droben sein.“

Ein Beispiel für die Lebensfreude und die eiserne Gesundheit bietet ein Mann, der noch im Alter von 110 Jahren auf einer Hochzeit getanzt hat. Das Ereignis wurde durch ein Ölbild samt Text überliefert:



„Wahr Haffte Abbildung des sogenannten Feder Hansen, ins Gemein Johannes Gritsch, welcher auf den Höpperg ober Silz ainer den Kloster Stams in Tyrol incorporierten Pfarr den 24 Jüny 1606 Gebohren und den 26 July 1716 auf sein vränichles Hoch=Zeith Getantzet.“

(Reproduziert mit freundlicher Genehmigung des Stiftes Stams)

Das besondere Bild 2

Gottfried Oberthaler

Die Optionszeit in Südtirol hat auch im Ultental viel Leid mit sich gebracht. So wanderte manche Familie aus dem Ultental ins Deutsche Reich, in der Hoffnung Arbeit und eine neue Existenz zu finden. Sogar alte Leute aus dem Altersheim in St. Walburg ließen sich von der Auswanderung nicht abhalten. Neun Personen nahmen am 22. Juli 1940 vom Altersheim in St. Walburg Abschied und

zogen nach Bayern ins Altersheim „Antoniusstift“ in Damme/Oldenburg. Die ältesten waren die Brüder Alois und Matthias Rieper von St. Gertraud. Der Mathias zählte 82 und der Alois 90 Jahre. Der neunzigjährige Alois äußerte sich beim Abschied mit den Worten: „Mei ganzes Leben long bleib i nit walsch!“



*Auswanderer vom Altersheim in St. Walburg/Ulten nach Bayern, am 22. Juli 1940. V.l.n.r. vorne: Kuppelwieser Alois (Windkofl) mit seiner Frau Poi, Pichler Elisabeth (Graberle Lies) und Kapaurer/Gamper Anna (Rennerschusterin); hinten: drei Brüder Rieper (Moideser), der Rauter Martl (genannt Spitalschreck), fünfter ganz links unbekannt.
(Foto: Archiv Gottfried Oberthaler)*

